H.V.
Hist.
524

127

Martin Jos. v. Kreider
Lemberg 17 Sept 1836
f. 2 (Khemüller) N. 66.
2
14 kr

H. V. Hist.
524

Darstellung
der Lehre
der
katholischen Kirche
in Hinsicht
auf die von den Reformirten angekämpften Lehrsätze.

Aus dem Französischen des Hochwürdigsten J. B. Bossuet, Bischofs zu Meaux,

frei von

Franz Seraphin Joseph Adolph Schneidawind,

der Weltweisheit Doktor, Professor der allgemeinen und deutschen Geschichte am königlichen Lyceum zu Aschaffenburg, und korresp. Mitgliede der, unter dem Protektorate Seiner Königlichen Majestät von Bayern, Ludwig I., bestehenden, philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg.

HISTORISCHER VEREIN BAMBERG

Bamberg und Aschaffenburg 1828.
Bei Johann Kasimir Dresch.

Sine ira et studio.

Seinem

verehrten Kollegen

Jacob Marian Göschl,

der heilg. Schrift und des kanonischen Rechts Doktor und Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am königl. Lyceum zu Aschaffenburg

ein

kleines Zeichen

alter und wahrer Freundschaft

der Uebersetzer.

Vorwort.

Diese Uebersetzung — man mag sie als Federübung oder als eine Art Meditation ansehen — war eigentlich zum Drucke nicht bestimmt. Doch dem Wunsche meines alten, wackeren Verlegers nachgebend, lasse ich sie in's Publikum treten, um so mehr, als in unseren Zeiten die Lehre der katholischen Kirche nicht oft genug, von allen Seiten beleuchtet, gegeben werden kann, um die, welche irre an ihr seyn wollen, aufzuklären, und die Gläubigen in ihr zu erstarken.

Der geneigte Leser, der Bemerktes im Sinne halten wird, wird sich nicht mit der Schärfe der Kritik gegen diese Uebersetzung rüsten.

Um Silbenstechern, Buchstabenköpfern und sonstigen Mißgeburten der wahren Philologie

nicht einen Tummelplatz zu bereiten, wo man nur oft, leider! statt des Helmes von Mambrin ein Barbierbecken erstreitet, habe ich auf dem Titelblatte gesagt: „frei übersezt" obgleich ich glaube, daß ich dem Originale möglichst nahe gekommen bin; was für den Laien in theologischen Gegenständen eben nicht immer leicht ist.

Aschaffenburg im Sommer 1828.

Der Uebersetzer.

Erstes Buch.

Der Kampf mit den angeblich Reformirten dauert schon so unendlich lange! könnte man doch die Lehrsätze, welche sie als den Grund ihrer Trennung eben angeben, so recht klar und hell ihren Augen darstellen, und ihre Gemüther stimmen, der katholischen Kirche Lehrbegriff richtig aufzufassen! Durch eine einfache Darstellung der Lehrsätze dieser Kirche selbst dürfte dieß am besten geschehen, eben so durch eine richtige Ausscheidung der Lehrsätze von all' dem, was man der katholischen Kirche mit Falschheit aufgelastet hat. Es leuchtet ja wirklich und vielfältig ein, wie der Reformirten Abneigung blos durch die falschen Begriffe erzeugt ward, welche sie von unsern Lehrsätzen sich gemacht haben, und auch nicht selten erzeugten diese Abneigung gewisse Ausdrücke, an denen sie Anstoß nehmen und über welche sie sich aufhalten, ohne eben den tiefen Sinn, der ihnen zu Grunde liegt, zu fassen. Deßhalb, so vermeine ich, wird den Protestanten nichts nutzbringender seyn, als eine Darstellung dessen zu geben, was auf dem Concil von Trident über jene Sätze, welche sie von uns trennen, entschieden worden ist; ohne Rücksicht zu nehmen auf dasjenige, welches sie gegen einzelne Lehrer, auch gegen Anderes, was weder nothwendig noch allgemein anerkannt ist, einzuwenden belieben. Jedweder, ja selbst Daillé (Apol.

c. VI.) gesteht, es sey gegen die Vernunft, der Gesammtheit zuzurechnen, was nur die Ansicht Einiger ist; und Daillé fügt noch dazu: nur amtlich aufgestellte Sätze, welche von Allen geglaubt und befolgt werden müssen, können zur Trennung Grund geben. Dem nun nach werde ich bloß mich auf die Beschlüsse des Concils von Trident beschränken, weil hier nur die Kirche über die Dinge, um die es sich hier handelt, mit Entschiedenheit sich erklärt hat, und was ich denn zur Erläuterung dieser Beschlüsse beifügen werde, ist selbst von der Kirche gutgeheißen und in auffallender Gleichstimmung mit der Lehre dieses heiligen Concils.

Diese Darstellung wird auf zweifache Weise Vortheile gewähren. Zum Einen werden mehrere Streitigkeiten auf der Stelle verschwinden, weil man die Einsicht erlangen muß, daß sie nur auf irrigen Deutungen des kathol. Glaubens beruhen. Zum Andern werden die noch übrigen Zwiespalte oder Zwiste der Reformirten nicht mehr, wie Anfangs, von der Wichtigkeit scheinen, gar, weil dieselben nach ihren eigenen Grundsätzen nicht auf die geringste Weise den Grund des Glaubens untergraben.

Zweites Buch.

Um nun sogleich bei den Grund- und Hauptlehren des Glaubens zu beginnen, werden uns die Reformirten doch einräumen müssen, daß die katholische Kirche sie alle glaubt und bekennet.

Wenn als Hauptsache sie ansehen, nur den Glauben zu haben, man müsse einen einzigen Gott — Vater, Sohn, heilg. Geist — anbeten, nur auf einen einzi-

gen Gott vertrauen durch seinen Sohn, welcher für uns den Kreuzestod gelitten und auferstanden ist; so muß doch ihr Gewissen ihnen sagen, daß wir alles dieses glauben. Wollen sie die übrigen Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses dazu setzen, so können sie doch auch nicht den geringsten Zweifel haben, daß wir sie ohne Ausnahme alle anerkennen, zudem den richtigen und wahren Begriff davon haben.

Von Daillé haben wir eine Abhandlung, welche den Titel: »der auf die Schrift begründete Glaube« führt, und alle Artikel giebt, welche die sogenannten reformirten Gemeinden glauben. Da sagt nun der Verfasser: »Keinen Streit gebe es darüber; die römische Kirche bekenne sich zu allen diesen Artikeln; er nehme freilich nicht alle Meinungen der Katholiken, wohl aber diese alle Glaubensartikel der Reformirten an.« Somit kann Daillé also nicht läugnen, daß wir alle Hauptartikel der christlichen Religion glauben, wenn er nicht seinen eigenen Glauben zerstören will.

Hätte auch Daillé nicht also geschrieben, die Sache spräche schon das Wort für sich selbst; und Jedweder weiß es, daß wir alle die Artikel, welche Fundamentalartikel die Kalvinisten nennen, glauben; und wollen leztere mit Aufrichtigkeit verfahren, so müssen sie gerade zu gestehen, wie wir keinen dieser Artikel jemals verworfen haben.

Freilich entgeht es den Reformirten nicht, wie wir Vortheil aus ihrem Geständnisse ziehen, um den uns nun zu entreißen, sprechen sie, daß diese Artikel gerade dadurch zerstört würden, daß wir andere, die ihnen entgegengesezt sind, aufstellten. Durch Folgerungen, welche sie aus unserer Lehre ziehen, suchen sie ihrer Behaup-

tung Grund zu verschaffen. Allein aus demselben besagten Daillé können sie abnehmen, welchen Werth diese Folgerungen haben, falls solche aus unserer Lehre genommen werden können. — Ich führe Daillé nochmals an, nicht, um sie durch das Zeugniß einer ihrer gelehrtesten Männer zu überführen, wohl aber, weil die Sache an und für sich einleuchtend ist. — Daillé also spricht in einem Schreiben, das über diesen Gegenstand an den Baron Monglat gerichtet war, sich also aus: »Die Meinung der Lutheraner über die Eucharistie hat unserer Ansicht nach nicht weniger, als die der Katholiken, Zerstörung der Menschheit Christi zur Folge; allein diese Folgerung kann ihnen ohne Verläumdung nicht aufgelastet werden, weil sie sich auf das Nachdrücklichste dagegen verwahren.«

Die Wahrheit der menschlichen Natur in Christus ist der wichtigste Punkt in der christlichen Religion; und, obgleich der Lehrbegriff der Protestanten von der Art ist, daß die Reformirten vermeinen, aus demselben die Zerstörung dieser Hauptwahrheit bestimmt folgern zu können, haben sie ihnen doch ihre Vereinigung angeboten, weil, wie Daillé (Apol. VII) selbst sich ausspricht, ihre Ansicht kein Gift enthalte; ja selbst die Nationalsynode zu Charenton im Jahre 1631 läßt die Lutheraner bei ihrem, der Reformirten, Abendmahle zu, aus dem Grunde: weil sie in den Hauptgrundsätzen der Religion mit ihnen übereinstimmen. Sonach ist es ein festgestellter Saz bei den Reformirten, daß in Ansehung der Lehre nur auf das zu sehen sey, was derjenige, der die Lehre vorträgt, schlechthin eingesteht, und nicht auf die Schlüsse oder Folgerungen, so man aus dieser Lehre ziehen könnte.

Wenn sie demnach das Recht zu haben glauben, aus der katholischen Lehre die Folgerungen ziehen zu können, als wenn wir der höchsten Ehre, die Gott allein gebührt, der Eigenschaft Jesu Christi des Erlösers und Vermittlers, der erhabensten Würde des Kreuzesopfers oder der gnadenreichen Fülle seiner Verdienste Anerkennung verweigerten: können wir alle diese Folgerungen ganz leicht damit schlagen, wenn wir ihnen mit ihrem Daillé antworten: »Die katholische Kirche verwahrt sich gegen alle diese Schlüsse, und sie können ihr somit ohne Verläumdung nicht aufgebürdet werden.«

Doch damit begnüge ich mich nicht. Ich will den Reformirten durch die bloße Darstellung unserer Lehre auf das deutlichste und augenscheinlichste zeigen, daß wir die Fundamentalartikel des Glaubens so wenig untergraben — weder geradezu, noch durch Folgerungen — daß wir sie vielmehr auf die gründlichste und unwidersprechlichste Art festsetzen; so zwar, daß man ohne die größte, in die Augen springendste Ungerechtigkeit nicht abstreiten wird, wir haben sie im wahren Sinne erfaßt.

Drittes Buch.

Mit der Anbetung, so wir Gott schuldig sind, damit werde begonnen. Die katholische Kirche lehrt, diese Anbetung bestehe hauptsächlich in der Ueberzeugung, daß Gott der Schöpfer und Herr aller Dinge sey, und in der gänzlichen Hingabe aller Seelenkräfte durch Glaube, Hoffnung und Liebe an ihn, als denjenigen, welcher allein durch Mittheilung des unendlichen Gutes — d. i. Seiner Selbst — uns die ewige Seligkeit bereiten oder geben kann.

Diese innerliche Anbetung im Geiste und in der Wahrheit giebt sich kund in äußerlichen Zeichen; das vorzüglichste ist das Opfer, welches Gott allein nur gebracht werden darf: denn das Opfer ist eigentlich als öffentliches und feierliches Bekenntniß von der höchsten Macht Gottes und unserer ganzen Abhängigkeit eingesezt. Dieselbe Kirche lehrt, wie jede religiöse Verehrung zulezt auf Gott, als auf ihr nothwendigstes Ziel gerichtet seyn müsse; und wenn man die Verehrung der h. Jungfrau Maria und der Heiligen religiös nennen will, so wird ihr diese Benennung nur darum, weil sie im Grunde auf Gott bezogen werden muß.

Bevor wir aber deutlicher geben, worin eigentlich diese Verehrung bestehe, wird die Bemerkung nicht unzweckmäßig seyn, daß die Reformirten, von der Wahrheit gezwungen, bereits selbst bekennen, daß es schon seit dem vierten Jahrhunderte in der Kirche üblich gewesen sey, die Heiligen anzurufen und ihre Reliquien zu ehren. Selbst Daillé gestehet dieses ein in dem Werke, welches er gegen die Uebergabslehre in Ansehung der religiösen Verehrung schrieb; aber beschuldiget zugleich den h. Basil, Ambros, Hieronymus, Chrysostomus, Augustin und Andere jener trefflichsten Leuchten des Glaubens im christlichen Alterthume, welche im genannten Jahrhunderte lebten, besonders beschuldiget er den h. Gregor von Nazianz, der Theologe vorzugsweise genannt, als wenn sie über diesen Punkt die Lehre der vorhergehenden Jahrhunderte abgeändert hätten. Allein wahrscheinlich ist es nicht, daß Daillé den Sinn der Väter der 3 ersten Jahrhunderte besser verstanden habe, als jene ehrwürdigen Männer, welche — wenn man so sagen darf — die Erbfolge ihrer Lehre unmittel-

bar nach dem Tode derselben in Besiz genommen haben, um so mehr noch, da diese Väter, weit entfernt, eine Neuerung in Ansehung dieser Verehrung zu bemerken, vielmehr nach deutlichen Stellen, welche Daillé selbst aus ihnen anführt, augenscheinlich zeigen, wie sie bei Anrufung der Heiligen sich nur nach dem Beispiele ihrer Vorfahren gerichtet haben.

Unterdessen, ohne ferner den Sinn der Väter der 3 ersten Jahrhunderte zu untersuchen, genügt mir das Geständniß des Daillé, der uns so viele große Männer überläßt, welche im 4ten Jahrhunderte die Kirche erleuchteten; denn, wenn er sich gleich schon herausnimmt, ihnen, zwölfhundert Jahre nach ihrem Ableben, in verachtendem Tone einen Sektennamen anzuhängen, sie Reliquiairs, d. h. Menschen, welche Reliquien verehren, heißend: habe ich doch von seinen Glaubensbrüdern die gute Meinung, daß sie gegen diese großen Männer mehr Ehrfurcht haben werden, wenigstens werden sie ihnen nicht vorwerfen, daß sie, weil sie die Heiligen anriefen und ihre Reliquien verehrten, Götzendiener dadurch geworden seyen, und das Zutrauen, so der Christ auf Christus setzen soll, vernichtet haben. Auch hege ich die Hoffnung, daß sie uns für die Zukunft nicht mehr diese Vorwürfe machen werden, wenn sie bedenken, daß die gleichen Vorwürfe jenen großen Männern gemacht werden müßten, deren Heiligkeit und Lehren — nach ihrem eigenen Bekenntniß — eben so ehrwürdig ist, denn uns. Allein da es hier sich mehr darum handelt, unseren Glauben darzulegen, als die Vertheidigung dieses Glaubens herauszuheben, nehme ich den abgebrochenen Faden wieder auf.

Die Kirche lehrt, daß es nützlich sey, die Heiligen

anzurufen; aber zugleich lehrt sie, daß wir die Heiligen in dem gleichen Geiste der Liebe und des brüderlichen Vereines anrufen, in welchem wir von unsern auf Erden noch lebenden Brüdern Hilfe fordern; und der Katechismus des Concils von Trident zieht aus dieser Lehre den Schluß, daß, wenn wir die Heiligen, so mit Gott walten, um ihre Fürbitte anrufen, dieses wohl eben so wenig Anstoß gegen die Eigenschaft des Mittleramtes, welches die Schrift Jesus Christus zueignet, haben wird, als wenn wir die mit uns noch lebenden Gläubigen um ihre Für- und Mitbitte anflehen. Dieser Katechismus zeigt uns den übergroßen Unterschied zwischen der Art, wie wir Gott um seine Hilfe und wie wir die Heiligen um die ihrige anrufen, indem er Part. IV schreibt: »Denn wir bitten Gott, daß er uns das Gute verleihen, vom Bösen aber uns bewahren solle: die Heiligen aber, da sie ihm wohlgefälliger, denn wir, sind, bitten wir, damit sie sich unserer annehmen, und für uns das erhalten mögen, wessen wir bedürftig sind. Deßwegen haben wir auch zwei ganz verschiedene Arten zu beten. Wenn wir zu Gott uns wenden, sagen wir: Erbarme Dich unser — erhöre uns! — sprechen wir aber zu den Heiligen, sagen wir nur: Bittet für uns.« Daraus geht deutlich und klar hervor, daß allen denjenigen Ausdrücken, in denen wir die Heiligen anrufen, jederzeit diese Meinung der Kirche und ihrer Angehörigen zu Grunde liege, so wie es genannter Katechismus noch weiter bestättiget.

Unterdessen wird es auch nicht am unthulichen Platze seyn, die Worte des Concils von Trident zu erwägen, wo es den Bischöfen die Vorschrift ertheilt, wie sie über die Anrufung der Heiligen zu sprechen hätten.

Das Concil befiehlt ihnen (Sess. XXV) zu lehren: »daß die Heiligen, die mit Christus regieren, Gott ihre Fürbitte für die Menschen darbringen: es ist also gut und heilsam, sie bittend anzurufen, unsere Zuflucht zu ihrer Hilfe und ihrem Beistand zu nehmen, um von Gott seine Gutthaten zu erhalten durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der unser alleiniger Erlöser und Seligmacher ist!« Darauf verdammt das Concil diejenigen, welche das Gegentheil lehren. Da sieht man denn doch wohl klar, daß die Anrufung der Heiligen im Sinne des Concils nichts anders ist, als Flehen um ihre Fürbitte, auf daß wir das Gute von Gott durch Jesus Christus erhalten mögen. Was wir durch Vermittlung der Heiligen erhalten, das erhalten wir nur durch Jesus Christus und in seinem Namen, weil die Heiligen selbst nur durch Jesus bitten und nur in seinem Namen erhört werden. Das ist nun der Kirche Glaube, den das Concil von Trident in wenigen Worten so verständlich und wahr erkläret hat. Daher ist gar nicht zu begreifen, wie man uns den Vorwurf machen kann, wie wir uns von Christus entfernten, wenn wir seine Glieder, die unsere Mitglieder, seine Kinder, die unsere Brüder, wenn wir seine Heiligen, die unsere Vorläufer sind, anrufen, auf daß sie mit uns und für uns zu unserm gemeinschaftlichen Herrn im Namen unseres gemeinschaftlichen Mittlers bitten.

Dasselbe Concil giebt auch mit wenigen Worten klar und deutlich dar, in welchem Sinne die Kirche, um der Heiligen Gedenken zu feiern, Gott das heilige Opfer darbringe. Die Ehre, welche wir ihnen während der h. Handlung des Opfers erweisen, bestehet darin, daß wir in dem Gebete, so wir zu Gott verrichten, ihre Namen

als treuer Diener des Allmächtigen nennen; Gott für die Siegeskränze danken, die sie errungen; mit Demuth zu ihm flehen, daß er wolle durch ihre Fürbitte zu unserer Gunst sich neigen. Schon vor 1200 Jahren sagte der h. Augustin (Libr. VIII de Civ. c. 27): »Niemand habe die Einbildung, als werde das h. Opfer den h. Blutzeugen dargebracht,« wenn schon damals allgemein die Sitte in der Kirche war, über ihren heiligen Leibern, d. h. über ihren Grabstätten und zu ihrem Gedächtniß das h. Opfer zu verrichten. Derselbe heilige Vater sagt aber auch noch dazu (Serm. 17. in Joann.), daß wenn wir am Altare beim h. Meßopfer der Heiligen gedenken, es nicht deßhalb geschehe, um für sie, wie für andere Verstorbene zu beten, sondern vielmehr, damit sie für uns beteten. Ich erwähne hier der Worte des h. Augustin blos darum, weil das Tridenter Concil (Sess. XXII) dieselben fast gleichlautend gebraucht hat, um die Gläubigen zu belehren, »daß die Kirche das Opfer nicht den Heiligen, sondern Gott allein, der sie gekrönt hat, darbringt; deßwegen wendet sie sich auch nicht an den h. Peter, oder an den h. Paul, um ihnen zu sagen: ich bringe dir dieses Opfer; sondern sie danket Gott für ihre Siege und ruft ihren Beistand an, damit sie sich würdigen, für uns im Himmel zu bitten, indem wir auf Erden ihr Andenken feiern. — Wir ehren die Heiligen darum, damit wir durch ihre Fürbitten von Gott Gnaden empfangen, von denen die wichtigste, welche wir zu erhalten hoffen, diese ist: ihnen nachfolgen zu können; wozu sowohl die Ehren, welche wir ihnen vor Gott bezeugen, als auch ihr herrliches Beispiel uns ermuntern.

Wer diese Lehre, nach unserer bisherigen Darstellung,

wohl überleget, wird doch gestehen müssen, daß wir eben so wenig Gott eine von jenen Vollkommenheiten entziehen, welche seiner unendlichen Wesenheit eigen sind, als wir dem Geschöpfe Eigenschaften oder Kräfte beilegen, welche Gottes allein sind. Und darum ist es unbegreiflich, wie man uns Götzendiener nennen kann — sind wir doch so wesentlich von ihnen verschieden.

Die Reformirten entgegnen uns zwar, wir riefen die Heiligen an und zeigten ihnen Verehrung, als auf Erden gegenwärtig, und schrieben ihnen dadurch gleichsam Allgegenwart, oder zum Mindesten Kenntniß der Geheimnisse unseres Herzens zu, was doch Gott, nach vielfältigen dafür zeugenden Stellen der h. Schrift, sich allein vorzubehalten scheine. — Da mangelt aber doch gewiß ihnen die rechte Kenntniß unserer Lehre. Ohne untersuchen zu wollen, mit welchem Grunde man den Heiligen einen gewissen Grad der Kenntniß menschlicher Dinge, welche unter uns sich ereignen, selbst unserer innersten Gedanken, zuschreiben könne, es ist ja klar, daß wir das Geschöpf dadurch noch nicht über seinen Rang hinausheben, wenn wir sagen, es erhalte durch das Licht, so ihm Gott mittheile, einige Kenntniß dieser Dinge. Zeigt sich dieses nicht offenbar an den Propheten? Bei denen hielt es Gott nicht unter seiner Würde, ihnen künftige Dinge zu offenbaren, obwohl diese in einem weit strengern Sinne seiner alleinigen Kenntniß scheinen vorbehalten zu seyn.

Uebrigens ist noch keinem Katholiken in den Sinn gekommen, den Glauben anzunehmen, daß die Heiligen unsere Bedürfnisse und unsere heimlichen Wünsche, wegen welchen wir im Gebete uns an sie wenden, durch sich selbst erkennen. Die Kirche bis in ihr grauestes Al-

terthum lehrt nicht anders, als daß diese Gebete für die, welche sie verrichten, heilsam seyen: mögen nun die Heiligen diese Gebete durch den Umgang mit den Engeln erfahren, welche dieselben überbringen, und welche, nach der h. Schrift Zeugniß, wissen, was unter uns vorgeht, indem sie, dienende Geister, von Gott, zu unserem Seligwerden mitzuwirken, aufgestellt sind; oder sey es, daß die Heiligen unsere Wünsche von Gott selbst besonders geoffenbart erhalten; oder endlich, daß Gott ihnen selbe in seiner unendlichen Wesenheit entdecke, in welcher alle Wahrheit enthalten ist. Die Kirche hat über die verschiedenen Mittel, deren sich der Allvater hierin bedient, nicht entschieden. Indessen mag die Art, dessen sich Gott bedient, seyn, welche sie wolle, ist es doch unstreitig, daß niemals die Kirche dem Geschöpfe eine göttliche Vollkommenheit zuschreibt, wie es die Götzendiener thaten: denn die Kirche will, daß wir auch an dem größten Heiligen nur den Vorzug erkennen, als welcher in Gott seinen Ursprung hat; daß nichts, als die Tugend, vor des Allmächtigen Auge einen Werth finde; daß jede Tugend nur ein Geschenk der göttlichen Gnade sey; daß die Heiligen keine andere Kenntniß irdischer Dinge haben, als welche Gott ihnen offenbaret; daß sie keine andere Kraft, uns beizustehen, haben, als ihr Gebet; daß endlich keine andere Seligkeit sey, als die der Unterwerfung und gleichförmigsten Harmonie mit dem Willen Gottes.

Wenn man also unsere inneren Gesinnungen gegen die Heiligen erwäget, so geht rein und klar hervor, wie wir sie niemals über den Rang eines Geschöpfes hinaus erheben. Aus den innern Gesinnungen aber muß die Verehrung beurtheilt werden, welche äußerlich wir ihnen

erweisen; da die äußere Verehrung nur der innern Ausdruck seyn soll. Weil aber die Verehrung, welche von der Kirche den Heiligen erzeigt wird, sich vorzüglich vor ihren Abbildungen und Reliquien äußert; wollen wir gerade hier aufstellen, was die Kirche über diese Gegenstände glaubt.

Was die Bilder betrifft, stellt das Concil von Trident ausdrücklich das Verbot, zu glauben, daß in denselben etwas Göttliches, oder irgend eine Kraft einwohne, um derer willen wir sie verehren, oder von ihnen was immer für eine Gnade begehren, oder auf selbige Vertrauen setzen sollten; das Concil will, daß jede und alle Verehrung auf die Personen selbst, welche jene Bildnisse vorstellen, bezogen werde. Alle diese Ausdrücke des Concils sind eben so viele charakteristische Unterscheidungszeichen von den Götzendienern; weit entfernt, gleich den Götzendienern, den Glauben zu haben, es wohne eine Gottheit oder was immer für eine Kraft in den Bildern, sehen wir solche blos als Erinnerungszeichen an die Heiligen an. Nur auf diese Ansicht fußet sich unsere Verehrung der Bilder.

Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß z. B. das Bild des gekreuzigten Heilandes nicht eine weit lebhaftere Erinnerung Dessen in uns erweckt, der aus Liebe zu uns sich in den Tod hingegeben hat (Gal. II). So lange das unserm Auge vorliegende Bild ein so erhabenes Gedächtniß in unseren Herzen unterhält, werden wir auch vermocht, durch äußere Zeichen an den Tag zu legen, wie sehr unser Herz von Dankbarkeit gegen den Erlöser durchglüht sey; und indem wir vor dem Kruzifixe unser Haupt und Knie beugen, zeigen wir nur die Größe tiefster und demüthigster Unterwürfigkeit vor

dem Erlöser selbst. Wenn wir also dem Bilde eines Apostels, eines Blutzeugen Ehre erweisen, ist dieß nach der wahren und bestimmten Sprache der Kirche nur, daß wir nicht Verehrung der Abbildung, sondern beim Anblicke seines vorliegenden Bildnisses dem Apostel oder Blutzeugen selbst zollen. So spricht es das römische Pontifical aus; dasselbe sagt auch das Concil von Trident in den Worten: »Die Ehrerbietung, so wir den Bildern erzeigen, beziehet sich dergestalt auf ihre Urbilder, daß wir Jesus Christus anbeten, die Heiligen aber ehren, wenn wir ihre, sie vorstellenden, Bildnisse küssen, oder die Kniee vor ihnen beugen.« Der Geist der Bilderverehrung ergiebt sich endlich nicht weniger aus der Verehrung, welche die Kirche dem Kreuze und dem Evangelienbuche erweiset. Es wird doch Jedem eben ohne Mühe in die Augen springen, daß die Kirche, vor dem Kreuze stehend, Denjenigen anbete, der unsere Sünden an dem Kreuze abgebüßt hat, und daß die Gläubigen, wenn sie vor dem Evangelienbuche das Haupt beugen, oder ehrerbietig aufstehen und es küssen, wenn man ihnen es darreicht, daß, sage ich, alle diese Ehrerbietung nur der ewigen Wahrheit werde, welche darin aufgezeichnet ist. Wahrlich, es wäre schändlich, dieses religiöse Gefühl, mit dem wir vor der Abbildung des Kreuzes das Haupt entblößen und es niederbeugen bei dem Gedenken an Den, der aus Liebe zu uns gekreuziget ward, als Abgötterei zu benennen! Man müßte mit Fleiß sich blind machen wollen, wenn man nicht ersehen wollte den gewaltigen Unterschied zwischen denen, welche auf die Götzenbilder deßhalb vertrauten, weil sie vermeinten, in ihnen wohne irgend eine göttliche Wesenheit und Kraft, und zwischen uns, welche laut an den Tag geben, daß

wir der Bilder uns zu keinem andern Zwecke bedienten, als unser Herz und Gemüth gegen des Himmels ewige Wölbung zu richten, um dort Jesus Christus und die Heiligen, und in den Heiligen nur wieder Gott, den Urquell jeglicher Heiligung und Gnade, zu ehren. —

Im gleichen Sinne ehren wir die Reliquien, wie es schon in den ersten Jahrhunderten geschah. Wenn unseren Gegnern nur einfiele, daß wir der Heiligen Leiber als Opfer ansehen, die Gott durch Martyrtod oder durch die Buße sind dargebracht worden, so würde es ihnen wohl klar werden, daß die Ehre, welche wir aus diesem Grunde besagten heilg. Leichnamen erweisen, der Ehre, die wir Gott erzeigen, eben nicht im Wege stehe.

Ueberhaupt, wenn unsere Gegner einsehen wollten, wie die Liebe gegen Menschen sich ausbreite, ohne sich zu theilen, über ihre Kinder, über Freunde, und in verschiedenen Abstufungen über Alles, was von ihnen übrig ist und an sie uns erinnert; wenn sie einsehen wollten, wie die Verehrung denselben Gang und in denselben Abstufungen nehme, weil sie im Grunde nichts anderes ist, als Liebe mit Ehrfurcht gepaart; wenn sie endlich nicht übersehen wollten, daß die äußere Gottesverehrung in der katholischen Kirche aus Gott komme und zu Gott führe, würden sie die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß dieser Kultus, wovon Gott selbst das belebende Prinzip ist, seine Eifersucht — so zu sagen — gewiß nicht erwecken könne. Im Gegentheile würden sie sehen, daß, so eifersüchtig Gott darauf ist, von den Menschen geliebt zu werden, er es doch nicht als eine Theilung zwischen Ihm und dem Geschöpfe halte, wenn wir aus bloßer Liebe zu Ihm den Nächsten lieben, und daß, so eifersüchtig Gott ist, von uns geehrt zu werden, er

gleichwohl die Ihm allein gebührende Verehrung nicht für getheilt ansehen wird, wenn wir aus Ehrfurcht für Ihn diejenigen ehren, so er selbst geehrt hat.

Freilich sind alle die äußerlichen Zeichen der Verehrung absolut nothwendig. Deßwegen konnte auch die Kirche, ohne die Lehre selbst zu ändern, diese äußerlichen Uebungen nach den Bedürfnissen verschiedener Zeiten, Orte und Umstände regeln und in einen engern oder weitern Kreis ziehen. Die Kirche will ihre Kinder in dem Dienste sinnlicher Formen nicht sklavisch beugen; sie gebraucht selbe nur als Mittel, die Gläubigen zu wecken, aufzumuntern, sich dem Allvater zuzuwenden, und ihm, im Geiste und in der Wahrheit, jenen vernünftigen Dienst zu leisten, solchen er von seinen Geschöpfen erwartet.

Aus dieser Lehre läßt sich abnehmen, wie wahr ich oben sagte: ein großer Theil unserer Streitigkeiten würde blos durch das richtige Verstehen der Ausdrücke verschwinden, wenn man nur mit Liebe sich dem unterziehen wollte. Wenn unsere Gegner die obigen Erklärungen, welche die schlichte, ausdrückliche Lehre des Concils von Trident enthalten, ohne Vorurtheil oder unbefangen beherzigten, könnten sie uns doch gewiß nicht den Vorwurf machen, daß wir dem Mittleramte Jesu Christi zu nahe treten, und die Heiligen anrufen und die Bilder anbeten auf eine Art, die allein bei dem allmächtigen Gotte seyn darf. Wahr ist es, in einem gewissen Sinne kömmt die Anbetung, die Anrufung und der Name eines Mittlers nur Gott und Jesus Christus zu; eben deßhalb können diese Ausdrücke leicht benützt werden, um unsere Lehre in ein gehäßiges Licht zu setzen. Allein wer aufrichtig seyn will, und sie in dem Sinne, in dem

wir sie nehmen, auch nimmt, bei dem müssen natürlich dann diese Einwürfe gänzlich ihre Spitze verlieren. Sollten die Reformirten noch an anderen, minder wichtigen, Dingen Anstoß finden, werden sie uns doch, die Wahrheit erkennen müssend, einzugestehen nicht ermangeln, daß wir ihnen über die Hauptsache genügende Aufklärung ertheilt haben. Uebrigens ist es auffallende Ungerechtigkeit, daß sie unserer Kirche den Vorwurf machen, als setze die all ihre Frömmigkeit in der Verehrung der Heiligen allein, da ja das Concil von Trident (Sess. XXV) seine Gläubigen nur lehrt, diese Verehrung sey gut und nützlich, ohne ein weiteres Wort oder ferner eine Bestimmung oder Lehre beizusetzen. Die Kirche verdammt wohl diejenigen, welche diese ehrwürdige Uebung aus Verachtung oder Irrlehre verwerfen; sie muß sie aber verdammen, da sie nicht zugeben darf, daß eine heilsame Uebung verachtet oder eine durch ein ehrwürdiges Alterthum bewährte Lehre von neuen Lehrern verworfen werde.

Viertes Buch.

In der Lehre von der Rechtfertigung leuchtet es noch viel klarer und deutlicher hervor, wie viele gemachte Beschwerden gänzlich fallen, wenn wir unserer Lehre Begriffe nur ganz einfach hinlegen.

Wer die Geschichte der sogenannten Reformation auch nur oberflächlich liest, dem wird es nicht entgehen, daß die Urheber derselben diesen Gegenstand, als den vor Allem wichtigsten und als den wesentlichen Grund ihrer Trennung, im Allgemeinen angeben. Denselben nun richtig aufzufassen ist es nun vorzüglich Noth.

Wir glauben, daß um Jesu Christi willen uns unsere Sünden, ganz unverdient, von der göttlichen Barmherzigkeit nachgelassen werden. So drückt sich das Concil von Trident (Sess. VI) ganz wörtlich aus, und fügt noch bei, daß wir deßwegen sagen, wir werden ganz unverdient gerechtfertiget, weil wir durch Alles, was der Rechtfertigung vorgeht, sey es der Glaube oder die Werke, diese Gnade nicht verdienen können.

Die Bibel erklärt uns die Nachlassung unserer Sünden, und sagt an einigen Stellen, daß Gott selbe zudecke, an anderen aber, daß er sie hinwegnehme und durch die Gnade des heiligen Geistes austilge, welcher uns zu neuen Menschen wieder gestaltet, darum müssen, nach unserer Meinung, diese Ausdrücke miteinander vereiniget werden, wenn wir uns einen vollkommenen Begriff von der Rechtfertigung des Sünders machen wollen. Demnach glauben wir, daß unsere Sünden nicht nur zugedeckt, sondern gänzlich ausgelöscht werden durch das Blut Jesu Christi und vermöge der Gnade, durch welche wir wiedergeboren werden; dieses verdunkelt oder verringert aber den hohen Werth dieses Blutes so wenig, daß es im Gegentheile denselben erhöhet und umfassender stellet. Die Gerechtigkeit Jesu Christi wird uns also nicht nur zugerechnet, sondern sie wird den Gläubigen durch die Kraft des heilg. Geistes wirklich mitgetheilt; so daß sie nicht nur als gerecht geachtet, sondern durch seine Gnade eigentlich gerecht gemacht werden. Wäre die Gerechtigkeit, welche in uns ist, blos in den Augen der Menschen, dann wäre sie nicht des heiligen Geistes Werk; so aber ist sie eine Gerechtigkeit selbst vor Gott, weil sie Gott in uns erzeugt, indem er die Liebe in unsere Herzen ausgießt.

Indessen ist es gewiß, daß das Fleisch seine Begierden wider den Geist habe, und der Geist wider das Fleisch (Gal. V. 17), und daß wir insgesammt viele Fehltritte thun (Jak. III. 2). Obgleich unsere Gerechtigkeit eine wahre Gerechtigkeit durch Eingießung der Liebe ist, ist sie dennoch des Kampfes der Begierden wegen nicht vollkommen; daher der christlichen Gerechtigkeit erste Pflicht darin bestehet, mit tiefester Reue seine Vergehen zu beweinen. Dieses fordert uns auf, mit dem heilg. Augustin demüthig zu bekennen, daß unsere Gerechtigkeit hienieden mehr in Nachlassung der Sünden, als in Vollendung der Tugend bestehe.

Ueber die Verdienstlichkeit der Werke gibt uns die katholische Kirche die Lehre, daß den Kindern Gottes das ewige Leben als Gnade, welche ihnen aus Barmherzigkeit vermittels Jesus Christus unseres Herrn versprochen ist, vorgestellt werden müsse; so wie auch als Lohn, welcher dieses Versprechens willen ihren guten Werken und Verdiensten unfehlbar zukommen werde. So spricht es das Tridenter Concil (Sess. VI.) buchstäblich aus. Aber damit der menschliche Stolz sich nicht schmeichle, als wenn er einiges Verdienst aus sich hätte, giebt dasselbe Concil in derselben Sitzung die Lehre, wie die christlichen Werke ihren ganzen Werth nur allein von der heiligmachenden Gnade, welche uns ganz unverdient im Namen des Heilands verliehen wird, erhalten, und daß dieser Werth nur eine Folge des immerwährenden Einflusses des göttlichen Hauptes auf die Glieder sey.

Aus den Befehlen, Ermahnungen, Verheißungen, Drohungen oder Ahndungen des Evangeliums sehen wir augenscheinlich, daß wir unser Heil durch unsern Willen bewirken müssen, den aber Allvaters Gnade erwecket und

unterstüzt. Aber es bleibt der erste Grundsaz für immer, daß wir für unser ewiges Heil aus freiem Willen nichts thun können, außer inwieferne dieser freie Wille von dem h. Geist angeregt und gehoben wird. Weil also die Kirche weiß, daß der h. Geist all' das Gute, so wir thun, durch seine Gnade erzeuge, kann sie nicht umhin, zu glauben, daß diese guten Werke der Gläubigen Gott sehr wohlgefällig seyen und vor seinen Augen einen großen Werth hätten. Gerade aus dieser Ursache behält auch die Kirche mit dem ganzen Alterthum das Wort: »Verdienstlichkeit« bei, vorzüglich um dadurch den Werth — die Würdigung dieser Werke, die wir durch Allvaters Gnade verrichten, anzuzeigen. Da nun alle Heiligkeit von Gott kommt, welcher sie in uns erzeugt, hat im Concil von Trident die Kirche den Ausdruck des h. Augustin als katholische Glaubenslehre angenommen, daß Gott, wenn er die Verdienste seiner Diener krönt, seine eigenen Gaben krönet.

Diejenigen, welche die Wahrheit und den Frieden lieben, bitten wir, daß sie ja die Ausdrücke obengenannten Concils in ihrem ganzen Umfange nachlesen möchten, damit die widrigen Eindrücke getilgt werden, welche man ihnen über unsere Lehre beigebracht hat. Die Väter dieses Concils sprechen (Sess. VI.): »obgleich wir sehen, daß die heil. Schrift die guten Werke hochstelle, daß Jesus Christus verspreche, daß ein Glas kalten Wassers, einem Armen gereicht, seinen Lohn nicht vermissen werde, oder daß der Apostel bezeuge, leichtes Ungemach eines Augenblickes in Geduld ertragen, werde mit dem ewigen Leben aufgewogen — wolle es Gott dennoch verhüten, daß der Christ sein Vertrauen auf sich selbst nur setze, oder sich seiner und nicht des Her-

ren rühme, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er will, seine Gaben seyen unser Verdienst.« Diese Lehre leuchtet aus allen Verhandlungen des Concils heraus. In der vierzehnten Sitzung sagt es: »Aus uns vermögen wir nichts, aber Alles in dem, der uns stärkt; so daß der Mensch nichts hat, wessen er sich rühmen, oder warum er auf sich selbst vertrauen könnte, sondern all' sein Vertrauen, all' sein Ruhm beruhet auf Jesus Christus; in ihm leben wir, in ihm sammeln wir Verdienste, in ihm leisten wir Genugthuung, indem wir würdige Früchte der Buße tragen, welche von ihm entstehen, welche er dem Vater aufopfert, und welche der Vater in ihm genehm hält.« Daher verlangen wir Alles, hoffen Alles, danken für Alles — Alles durch Jesus Christus, unsern Herrn. Laut bekennen wir, daß wir nur in Jesus Christus und durch ihn Gott gefallen können; begreifen es aber auch gar nicht, wie man uns eine andere Gesinnung unterlegen kann. So sehr setzen wir auf ihn allein die ganze Hoffnung unseres Heils, daß wir täglich in der heil. Messe beten: würdige dich, o Gott! auch uns, deinen Dienern, welche wir auf die Größe deiner Barmherzigkeiten hoffen, Antheil und Gemeinschaft mit deinen h. Aposteln und Martyrern zu verleihen; wir bitten dich, du wollest auch uns in ihre Zahl aufnehmen, und uns, nicht sowohl in Rücksicht auf unsere Verdienste, als vielmehr aus Gnade und im Namen Jesus Christus, unseres Herrn, verzeihen.

Sollte denn weder durch die Erklärung ihres Glaubens, noch durch die Entscheidung ihrer Concilien, noch durch die Gebete, welche sie bei der h. Messe verrichtet, die Kirche jenen aus ihren Kindern, welche ihre Feinde geworden sind, die Ueberzeugung geben können, daß

kein Leben, daß keine Hoffnung außer in Jesus Christus sey?

Diese Hoffnung ist so unerschütterlich, daß sie die Kinder Gottes, welche seine Wege getreu wandeln, einen Frieden fühlen läßt, welcher über jeden Begriff erhaben ist, wie der Apostel sich ausdrückt. Obschon jedoch diese Hoffnung so groß ist, daß sie erhebt über alle süßen Lockungen oder über alle Drohungen der Welt, schließt sie gleichwohl nicht alle Furcht aus: denn, wenn wir auch von Seite Gottes versichert sind, daß er uns niemals verlasse, bleiben wir doch von unserer Seite nicht sicher, ob wir ihn aus einer Schuld nicht verlieren, wenn wir seinen Eingebungen das Ohr verschließen. Gott fand es für gut, das Zutrauen, das er seinen Kindern einflößt, durch diese heilsame Furcht zu mäßigen; denn der h. Augustin sagt: unsere Schwachheit, so lange wir auf diesem Orte der Versuchung und der Gefahr wandeln, sey so groß, daß eine vollkommene Sicherheit nur unsere Lauheit und unsern Stolz wecken würde; da im Gegentheile diese Furcht, nach der Vorschrift des Apostels (Phil. II. 12), uns antreibt, unser Heil mit Zittern zu erwerben, wachsam zu seyn und in Demuth und Abhängigkeit uns an denjenigen festzuhalten, welcher nach seinem Wohlgefallen durch seine Gnade in uns das Wollen und das Vollbringen bewirket, wie derselbe Apostel (Phil. II. 13) schreibt.

Hier wäre also das Nothwendigste von der Lehre der Rechtfertigung. — Unsere Gegner würden wahrlich ein winzig Bischen Verstand verrathen, wenn sie nicht eingestehen wollten, daß diese Lehre die Christen sattsam belehre, wie sie ihr Heil in seiner Herrlichkeit Gott durch Jesus Christus zuschreiben müssen.

Wenn demnach die Lehrer und Meister der Reformirten in Sophistik sich gefallen, und Fragen, recht spitzfindig, aufwerfen zu glauben, möchten wir ihnen den gutgemeinten Rath geben, möchten sie auf das Künftige eben nicht mehr so strenge gegen uns zu seyn geruhen, nachdem sie den Lutheranern, ja selbst ihren eigenen Mitbrüdern so Vieles in Ansehung der Lehre von der Gnadenwahl und von der Gn de zugestanden haben. Sie sollten doch aus dem einsehen lernen, daß, wenn sie die Grundlagen der christlichen Frömmigkeit festsetzen wollen, sie bei diesem Gegenstande sich nur auf das beschränken müssen, was durchaus nothwendig ist. Würden sie innerhalb dieser Grenzen bleiben, dürften sie wohl mit uns zufrieden seyn, und nicht immer den Vorwurf ewig wiederholt vorbringen, daß wir die Gnade Gottes vernichten, weil wir unseren guten Werken Alles zuschreiben, da wir ihnen doch aus dem Concil von Trident 3 entscheidende Sätze: »daß uns unsere Sünden aus reiner Liebe um Jesus Christus willen nachgelassen — die Gerechtigkeit, welche in uns ist, durch eine ganz unverdiente Freigebigkeit vom h. Geiste zugetheilt werde, und daß alle guten Werke, so wir verrichten, nichts Anderes seyen, als Gaben der Gnade Gottes« — vor Augen gestellt haben.

Uebrigens muß man gestehen, daß die Gelehrten aus ihnen über diesen Lehrsatz nicht mehr mit so erbitterter Hitze stritten, wie Anfangs. Die meisten würden jezt offen erklären, daß man sich dieser Sache wegen niemals hätte trennen sollen. Allein wenn die Besserbegabten diesen wichtigen, so viel besprochenen Streitpunkt über die Rechtfertigung nicht mehr für so bedeutend ansehen: mögen sie selbst das Urtheil sprechen, was

man von ihrer Trennung halten dürfe, und, wenn sie, über ihre vorgefaßten Meinungen sich erhebend, ihre Lust an Kampf und Streit ablegen wollten, was für den Frieden zu hoffen sey.

Damit wir jedoch über diesen Gegenstand nichts im Zweifel lassen, muß man noch erklären, auf welche Art wir Gott durch seine Gnade Genugthuung zu leisten glauben.

Fünftes Buch.

Der Katholiken einstimmige Lehre ist, daß Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, vermöge der unaussprechlichen Würde seiner Person, ganz allein im Stande war, für unsere Sünden zureichende Genugthuung Gott zu geben. Da er aber überschwänglich die Genugthuung vollbrachte, konnte er diese seine unendliche Genugthuung auf doppelte Weise auf uns übertragen: einmal, daß uns Alles, ohne Vorbehalt einer Strafe, nachgelassen, zum andern, daß die große Strafe in eine mindere d. h. die ewige Strafe in die zeitliche abgeändert werde. Weil die erste Weise mehr vollkommen und seiner Güte und Milde angemessen ist, bedient er sich derselben in der Taufe; wenn aber der Getaufte wieder zur Sünde sich kehrt, glauben wir, er bediene sich der andern Weise, gedrungen durch den Undank derjenigen — wenn man so sagen kann — welche die erste Wohlthat mißbraucht haben, damit, wenn gleich ihnen die ewige Strafe nachgelassen ist, sie dennoch eine zeitliche zu erleiden haben. Daraus läßt sich aber keineswegs folgern, als wenn Jesus Christus nicht genugsam Genugthuung geleistet hätte: im Gegentheile hat er

durch den unendlichen Preis, den er für unser Heil gegeben, das vollständigste Recht erlangt, uns Vergebung unter einem Gesetze, einer Bildung oder einem Vorbehalte, wie es ihm immer gefällig ist, angedeihen zu lassen.

Wäre es nicht greulicher Frevel, nicht schwarzer Undank gegen den Erlöser, wenn wir die Frechheit haben könnten, seine unendlichen Verdienste unter dem Vorwande anzustreiten, weil er, nachdem er uns die Sünde Adams nachgelassen, uns nicht auch sogleich von den Folgen derselben befreiet hat; indem er wollte, daß wir, nebst dem Tode, nach so mannigfaltigen körperlichen und geistigen Schwachheiten, so aus ihr entsprungen, unterworfen bleiben sollten? — Es ist ja genug, daß Jesus Christus ein für allemal den Preis bezahlte, durch welchen wir eines Tages vollkommene Befreiung von unseren Uebeln erlangen werden; und jezt ist es an uns, jeden Theil seiner Wohlthat in Demuth und mit Dank anzunehmen, und einzusehen, wie er für gut fand, unsere Befreiung stufenweise, nach dem Rathschlusse seiner Weisheit zu unserem Heile und zur anschaulicheren Offenbarung seiner Güte und Gerechtigkeit, herbeizuführen.

Aus denselben Ursachen kann und darf es kein Befremden erregen, daß derjenige, welcher sich bei der Taufe so allgemein gütig erzeigt, uns strenger behandle, wenn wir ungetreu werden dem heiligen Versprechen, das wir bei der h. Taufe abgelegt haben. Es ist der Gerechtigkeit und selbst unserem Heile angemessen, wenn Gott, der uns die Sünde erläßt und mit ihr die ewige Strafe, welche wir verwirkt, um uns innerhalb der Grenzen unserer Pflicht zu halten, eine zeitliche Strafe

auferlegt, damit wir aus Sicherheit vermessen keinen Mißbrauch von einer Verzeihung, welche wir leicht erhielten, machen, wenn wir auf einmal von allen Forderungen der Gerechtigkeit losgesprochen würden.

Daraus entsteht die Nothwendigkeit, durch Bußwerke, im Geiste der Demuth und Durchdrungenheit, Genugthuung zu leisten. Ueberzeugt von eben dieser Nothwendigkeit, sah die alte Kirche sich veranlaßt, mit kanonischen Strafen — wie man sie nennt — die Büßer zu belegen.

Wenn demnach die Kirche dem Sünder harte oder beschwerliche Werke auferlegt, und dieser sich in Demuth denselben unterzieht, heißt das Genugthuung; wenn aber die Kirche Rücksicht nimmt auf den Eifer des Büßenden und auf andere, von ihr vorgeschriebene, gute Werke, und einen Theil der auferlegten Strafe nachläßt, heißt das Ablaß.

Alles, was das Concil von Trident (Sess. XXV) über den Ablaß als Glaubenslehre vorträgt, bestehet darin: Jesus Christus hat seiner Kirche die Macht gegeben, Ablaß zu ertheilen, und der Gebrauch des Ablasses ist heilsam. Dann fügt das Concil noch bei: der Gebrauch des Ablasses soll beibehalten werden; aber immer mit Mäßigung, damit, durch freigebige Ertheilung desselben, die Kirchendisciplin nicht leide; was man denn sieht, daß die Art, wie der Ablaß gegeben wird, zur Disciplin gehöre.

Die, welche von diesem Leben, wenn gleich in Gnade und Liebe geschieden, doch noch Strafen unterworfen bleiben, welche die göttliche Gerechtigkeit sich vorbehalten hat, werden dieselben jenseits erdulden. Deßhalb sah es schon die ganze christliche Vorzeit als Pflicht an, für die

Gläubigen, welche in der Gemeinschaft der Kirche und im Frieden dahingestorben, Gebete, Almosen darzubringen und Opfer zu verrichten, im festen Glauben, daß denen dadurch geholfen werde. Und das ist Alles, was uns das Concil in Ansehung der Seelen, welche sich im Reinigungszustande oder Orte befinden, zu glauben aufstellt. Ueber die Strafe, welche sie dulden, oder über andere dergleichen Fragen, entscheidet die Kirche nichts; sie will vielmehr, daß man solche Fragen mit rückhaltender Vorsicht verhandle, damit man ja nichts Ungewisses oder Verdächtiges sage.

Das ist also die unschuldige, heilige Lehre der katholischen Kirche von der Genugthuung, welcher Lehre man so gerne den Stempel der Gottlosigkeit aufgedrückt hätte. Wollten die sogenannten Reformirten uns noch ferner den Vorwurf machen, daß wir dadurch die Genugthuung Jesu Christi beeinträchtigen, müßten sie vergessen, was wir ihnen sagten, nämlich: daß der Erlöser den ganzen Preis für unsere Erlösung gezollt habe, und daß dieser Preis eben darum vollständig seyn müsse, weil er unendlich ist; daß aber über die Büßer, wie wir gesagt, einige Strafen verhängt werden, komme nicht daher, als wenn der Heiland zu wenig vollbracht habe, sondern weil es Gott so angeordnet, damit wir in einer gerechten Furcht und durch eine heilsame Zucht aufrecht erhalten würden. Wollen sie uns aber doch die Einwendung entgegenschieben, daß wir glaubten, wenigstens für einen Theil der durch unsere Sünden verschuldeten Strafe Genugthuung geben zu können, werden wir ihnen mit aller Getrostheit aus den bisher aufgestellten Grundsätzen das Gegentheil zeigen. Aus diesen Grundsätzen geht hell und klar hervor, wie unsere ganze Heilsord-

nung nur das Werk der Barmherzigkeit und Gnade Gottes sey; wie Alles, was wir durch seine Gnade thun, eben sowohl ihm ganz zugehöre, als was er selbst durch seinen unbedingten Willen thut, und endlich: wie das, was wir ihm geben, nicht weniger sein Eigenthum sey, als was er uns selbst giebt. Nur müssen wir noch hinzufügen, daß dasjenige, was wir mit der ganzen alten Kirche Genugthuung heißen, im Grunde nichts anderes ist, als eine Zueignung der unendlichen Genugthuung Jesu Christi.

Mit derselben Betrachtung sollten sich diejenigen begnügen, welche Anstoß darin finden, indem wir sagen: die brüderliche Liebe und die Gemeinschaft der Heiligen sey Gott so wohlgefällig, daß er selbst die Genugthuung genehm halte, die ihm Einer für den Andern darbringe. Diesen Herren fehlt — wie es scheint — die Einsicht darin, wie Alles, was wir sind, Gott sey, und wie jede Rücksicht, welche Gott in seinem gütigen Wohlwollen auf die Gläubigen, als Glieder Jesu Christi, nimmt, nothwendig auf dieses göttliche Haupt sich beziehe. Wer es liest und beherziget, wie Gott selbst in seinen Dienern den Willen weckt, sich im Büßergewande und in Asche durch Fasten abzutödten, und das nicht nur für eigene Vergehungen, sondern für eines ganzen Volkes Sünden, — den wird es nicht befremden, wenn wir aussprechen: Gott, dessen Freude es ist, seine Geliebten zu belohnen, nehme das demüthige Opfer ihrer freiwilligen Abtödtung in seinem Allerbarmen an, um jene Strafen zu lindern, welche er seinem Volke schon zubereitet hatte. Wir sehen daraus, wie Gott durch die Genugthuung der Einen zu Gunsten der Andern sich besänftigen lasse. Gott ehret dadurch seinen eigenen Sohn Jesus Christus in

der Gemeinschaft seiner Glieder und in der Vereinigung seines mystischen Leibes.

Des Zusammenhanges der Lehre willen wollen wir jezt von den Sakramenten handeln, als durch welche die Verdienste Jesu Christi uns mitgetheilt werden. Da der Streit über die Sakramente, jenes der Eucharistie ausgenommen, eben nicht so heftig geführt wird, wollen wir das Sakrament der Eucharistie, als das wichtigste von allen, auf das Ende aufheben, und von den übrigen Sakramenten kurz berühren, was man bei ihnen hauptsächlich gegen uns vorbringt.

Die Sakramente des neuen Testaments sind nicht bloße geheiligte Zeichen, welche uns die Gnade vorbilden, auch nicht bloße Insiegel, welche uns solche bestätigen; sondern Werkzeuge, welcher sich der heilg. Geist bedient, die Gnade auf uns anzuwenden. Sie theilen uns diese Gnade vermöge der Worte, welche dabei gesprochen werden, und vermöge der Handlung, welche äußerlich an uns vorgenommen wird, mit, wenn wir selbst nicht durch eine schlechte Vorbereitung ihrer Wirksamkeit Hindernisse in den Weg legen.

Wenn mit diesen äußeren Zeichen, welche ihrer Natur nach in gar keinem Verhältniß zu einer so wunderbaren Wirkung stehen, Gott eine so gewichtige Gabe verknüpfet, giebt er uns deutlich dadurch zu verstehen, daß all' das Aeußere, welches wir durch unsere gute Vorbereitung leisten, dennoch unsere Heiligung nicht bewirken könne, wenn sie der heilg. Geist nicht besonders in uns hervorbringt, und wenn sie uns nicht durch die Verdienste unseres Erlösers auf eine eigene Art zugetheilt wird, wovon Versicherung die Sakramente geben. Ohne Verstoß gegen das Verdienst des Heilandes und

die Allmacht Gottes, durch welche wir wiedergeboren werden, kann diese Lehre nie verworfen werden.

Sieben erkennen wir der Zeichen oder heilg. Handlungen, welche Jesus Christus als ordentliche Mittel zur Heiligung und Vervollkommnung des neuen Menschen eingesezt hat. Die heilg. Schrift giebt den Beweis ihrer göttlichen Einsetzung entweder durch die bestimmten Worte des Heilands selbst, oder durch die Gnade, die mit ihnen, nach dem Zeugniß der h. Schrift, verbunden wurde, und die nothwendiger Weise das sprechendste Zeichen ihrer göttlichen Einsetzung ist.

Weil die unmündigen Kinder, welche nicht getauft sind, die Wirkung der Taufe nicht durch Glaube, Hoffnung und Liebe, oder durch die Begierde, dieses Sakrament zu empfangen, ersetzen können, glauben wir, wenn sie die Taufe nicht wirklich empfangen, sie haben keinen Theil an der Gnade der Erlösung, und somit, weil sterbend in Adam, keinen an Jesus Christus. Hier müssen wir bemerken, daß die Lutheraner eben so, wie die katholische Kirche glauben, die Taufe sey den kleinen Kindern absolut nothwendig, und daß es ihnen, so wie uns befremdend vorkomme, wie man eine Wahrheit läugnen konnte, die so tief in der Meinung aller Gläubigen wurzelte, daß sie vor Kalvin kein Mensch öffentlich zu bezweifeln wagte. Gleichwohl lassen freiwillig die sogenannten Reformirten ihre Kinder, gleich jenen der Ungläubigen, hinsterben, ohne ein Zeichen des Christenthums, ohne eine Gnade empfangen zu haben, im Falle der Tod die Kinder früher antritt, als sie Versammlung halten *).

---

*) Herr Kollega Aschenbrenner, Professor der Philosophie

Wie konnten unsere Gegner die Auflegung der Hände verwerfen, welche schon in den Zeiten der Apostel üblich war, um die Gläubigen zu stärken gegen Verfolgung und Schmach, und deren Hauptwirkung darin bestehet, daß der heilg. Geist in den Menschen sich herabsenkt und seine Gaben in ihm ausgießt — wie, sage ich, konnten sie die Auflegung der Hände verwerfen, aus dem Vorwande, weil der h. Geist nicht mehr sichtbar auf uns herabsteige — zumal da alle christlichen Kirchen,

---

am Lyceum zu Aschaffenburg, sagt in seinem Programme: „Ueber den Begriff der Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in Gegenständen der Religion," welches er bei der Jubelfeier des Lehramtes des königl. Hofrathes, Direktors und Professors des Lyceums zu Aschaffenburg, Herrn J. J. J. Hoffmann, 1827 schrieb (Bamberg und Aschaffenburg bei J. C. Dresch) Seite 11: „In der Synode zu Lyon 1274 und zu Florenz 1439 wurde erklärt, daß nicht nur die in Todsünden, sondern auch die in der Erbsünde, ohne persönliche Schuld, Sterbenden sogleich zur Hölle fahren, jedoch mit verschiedenen Abstufungen der Strafen. Der Kardinal Sfondrati schrieb gegen diese Lehre, nach welcher die ohne Taufe sterbenden Kinder verdammt würden, für die Seligkeit dieser Kinder. Der berühmte Bischof Bossuet vereinigte sich mit mehreren französ. Bischöfen und Erzbischöfen, und stellte in einem gemeinsamen Schreiben an den Pabst Innocenz XII. die Lehre des Kardinals als anstoßend gegen die Kirchenlehre dar. Der Pabst lobte in seiner Antwort den Eifer der französ. Bischöfe, und machte ihnen bekannt, daß er zur Prüfung des angezeigten Buches eine Kommission von angesehenen Theologen angeordnet habe. Allein Bossuet konnte weder in Rom, noch später im Jahre 1700 bei einer Versammlung der französ. Geistlichkeit eine Verdammung der Behauptung des Kardinals Sfondrati bewirken ꝛc." D. Uebers.

von der Apostel Zeiten an, dieses Zeichen mit der Auflegung der Hände beibehalten und des heilg. Oeles sich bedient haben, um dadurch die Wirkung dieses Sakraments, welche in der innern Salbung durch den heilg. Geist bestehet, desto sinnlicher auszudrücken.

Unser Glaube ist, daß Jesus verordnet habe, diejenigen, welche sich durch die Taufe der Kirche unterworfen haben, sollen, wenn sie nachher die Gesetze des Evangeliums übertreten, dem Urtheile der Kirche in dem Richterstuhle der Buße, wo die Kirche die ihr verliehene Gewalt, die Sünden zu lösen und zu binden, ausübt, unterworfen seyn. Die Ausdrücke, mit welchen, laut ihres Auftrages, die Diener der Kirche die Sünden erlassen müssen, haben einen so allgemeinen Sinn, daß er sich nicht, ohne Vermessenheit, bloß auf die öffentlichen Sünden einschränken läßt. Und wenn die Diener der Kirche die Nachlassung der Sünden im Namen Jesu Christi wirklich aussprechen, sprechen sie die Ausdrücke, in welchen ihnen der Auftrag gegeben ist, nur nach, und das Urtheil wird so gefällt betrachtet, als wäre es von Jesus Christus, an dessen Statt sie als Richter aufgestellt sind, selbst gesprochen. Während der Priester die Ceremonie oder äußerliche Handlung ausübt, spricht dieser höchste Priester, Jesus, innerlich den Bußfertigen seiner Sünden los. Dieses Gericht ist ein recht nothwendiger Zaum der Ausgelassenheit, ein sehr fruchterzeugender Quell trefflichster Aufklärungen und Rathschläge, ein sehr eindringender Trost für Seelen, welche die Schwere ihrer Missethaten zu Boden drückt, weil man ihnen nicht nur die Nachlassung der Sünden ankündet, wie es die — wie soll man sie nennen? — Kirchendiener der Reformirten thun, sondern weil man sie — nach einer besonderen

Untersuchung und Kenntniß der Sache — wirklich im Namen Jesu Christi losspricht.

Wir können nicht recht zusammenreimen, daß unsere Gegner, in Erwägung so vieler Vortheile, diesen Verlust nicht fühlen — und können auch uns nicht vorstellen, wie sie sich nicht ein wenig schämen sollten über eine Reformirung, welche ihnen eine so heilbringende und heilige Uebung entrissen hat.

Nach dem Zeugnisse des h. Jakob (Jak. XIV) ist in der heilg. lezten Oelung das ausdrückliche Versprechen des h. Geistes, daß durch sie die Sünden erlassen und der Kranke erleichtert und aufgerichtet werde. Dieser heilg. Handlung ist demnach Alles, was eines Sakramentes ist. Nur muß man bemerken, daß, nach der Lehre des Tridenter Concils, der Kranke mehr Stärke für seine Seele, als für den Körper dadurch empfängt: denn so wie das neue Gesez überhaupt vorzüglich das geistige Wohl des Menschen zur Absicht hat, sollen wir auch dieses geistige Wohl von der heilg. Oelung geradezu erwarten, wo es an unserer Vorbereitung nicht mangelt. Erleichterung in der Krankheit wird nur ertheilt, in wie ferne sie zu unserm ewigen Heile beiträgt, und dann nur nach der göttlichen Vorsehung geheimen Anordnungen und nach den verschiedenen Abstufungen der Vorbereitung und des Glaubens, der den Christen inne ist.

Wenn wir bedenken, daß Jesus Christus der Ehe eine ganz neue Gestaltung gegeben, indem er (Matth. XV. 5) dieses heilg. Band, das unauflösbar und unabänderlich seyn soll, nur auf 2 Personen eingeschränkt hat, wenn wir dann erkennen, wie diese unzertrennliche Vereinigung das Zeichen der ewigen Vereinigung Jesu

Christi mit seiner Kirche sey (Ephes. V), und fühlen, wie in der Ehe der Gläubigen der heilg. Geist und die Gnade Gottes walte: werden wir Gott lobpreisen, der auf solche Weise unseres Werdens Ursache heiliget.

Mit der Auflegung der Hände, welche die Diener und Stellvertreter im Heiligthume erhalten, ist so eine wirksame Kraft des h. Geistes (Tim. I. 4), eine so vollkommene Mittheilung der Gnade verbunden (Tim. II. 1), daß sie nothwendig in die Zahl der Sakramente gehören muß. Auch unsere Gegner, wir müssen es sagen, geben eine gewisse Heiligung der Diener der Kirche zu, nur schließen sie diese Händeauflegung aus der Sakramente Zahl aus, welche der ganzen Kirche gemeinschaftlich sind.

Nun kommen wir endlich zur Eucharistie. Hier müssen wir die unsere Lehre wohl schon etwas weit umfassender geben, allein deßwegen sollen die Grenzen, so wir uns gezogen, nicht überschritten werden.

Die Worte, deren sich Jesus Christus bei der Einsetzung dieses heilg. Sakraments bediente, und die wir buchstäblich verstehen, bezeugen die Gegenwart seines Leibes und Blutes in diesem Sakramente so bestimmt und entscheidend, daß man sich der Mühe entheben sollte, uns zu fragen, warum wir uns an dem natürlichen und buchstäblichen Sinne halten, da es gerade ist, als wenn Einer die seltsame Frage an einen Wanderer stellte, warum er auf der großen Hauptstraße bleibe. Vielmehr sollte man diejenigen um die Ursache ihres Verhaltens fragen, welche ihre Zuflucht zu einem figürlichen Sinne nehmen und krumme Seitenwege einschlagen. Wir finden keine Ursache, die Worte, deren sich Jesus Christus bei der Einsetzung dieses Geheimnisses bediente,

in einem figürlichen Sinne zu nehmen, und dies ist — nach meiner Meinung — schon Grund genug, uns bestimmt zu haben, bei der Worte eigentlichem Sinne zu bleiben. Allein ein weit größerer Grund bewegt uns, bei dem buchstäblichen Sinne zu bleiben, wenn wir die Absicht Jesu schauen, die er bei Einsetzung dieses Geheimnisses hatte, — eine Absicht, welche wir so einfach, als möglich, geben und auf Beweise gründen werden, denen — wir glauben so — selbst unsere Gegner die Anerkennung nicht versagen können.

Ich sage demnach: die Worte unseres Erlösers: »Nehmet, esset! dies ist mein Leib, der für Euch gegeben wird!« klären uns auf, daß, so wie einst die Juden mit dem geschlachteten Opfer, welches für sie dargebracht ward, nicht nur im Geiste sich vereinigten, sondern wirklich von dem geschlachteten Fleische aßen, was für sie ein Zeichen ihrer Theilnahme an dem Opfer war, auch Jesus, der sich selbst als Schlachtopfer für uns hingab, wollte, wir sollten in der Wirklichkeit von dem Fleische seines Opfers genießen, damit die wirkliche Theilnahme an dem Genusse dieses heiligsten Fleisches für Jeden von uns ein ewiges Zeichen sey, daß dieses Fleisch er für uns angenommen und für uns geopfert habe.

Gott gab den Juden das Verbot, von dem Opfer, das für ihre Sünden dargebracht ward, zu genießen, um sie zu belehren, daß die wahre Entsündigung nicht durch das Gesez, oder durch das Blut der Thiere bezweckt würde; und durch dieses Verbot wurde das Volk inzwischen hingehalten, an der Nachlassung der Sünden wirklich schon Antheil zu nehmen. Aus der entgegengesezten Ursache mußten die Gläubigen von dem Leibe unseres Erlösers, welcher das wahre Opfer für unsere Sün-

den ist, in Wirklichkeit genießen, um genießend zu erkennen, daß ihrer Sünden Nachlaß im neuen Testamente seine Vollendung erhalten habe.

Auch hat Gott den Juden verboten, von dem Blute zu trinken; und eine der Ursachen war, weil uns das Blut gegeben ist zur Versöhnung unserer Seelen (Lev. XVII. 11). Aus der entgegengesezten Ursache giebt uns unser Heiland sein Blut zu trinken, weil es zur Vergebung der Sünden vergossen ward (Matth. XXVI. 21).

Der Genuß des Fleisches und des Blutes von Jesus Christus am Tische des Herrn also muß nicht weniger in der Wirklichkeit geschehen, als die Gnade, die Entsündigung und die Theilnahme am Opfer Jesu Christi im neuen Bunde wirklich und wirksam sind.

Christus, theils aber unseren Glauben in diesem Geheimnisse zu üben, theils aber uns den natürlichen Abscheu davor zu bewahren, Menschenblut und Menschenfleisch, wie es erscheint, zu essen und zu trinken, fand es mehr angemessen, selbes von einer anderen Gestalt umflossen darzureichen. Obschon er nun nach dieser Ansicht sich bewogen fand, in einer andern Gestaltung, als den Juden, das Fleisch unseres Opfers zum Genusse zu reichen, wollte er gleichwohl uns nichts von der Wahrheit und Wirklichkeit dieses Opfers entziehen. Es liegt also klar vor Augen, daß Jesus Christus, um die Vorbilder im alten Bunde zu erfüllen, und uns in den wirklichen Besiz des für unsere Sünden dargebrachten Opfers zu setzen, seinen Leib und sein Blut in Wirklichkeit habe geben wollen. Und dieses ist wirklich so in die Augen springend, daß selbst unsere Gegner verlangen, wir sollen glauben, daß sie hierin mit uns dieselbe Ansicht hätten, indem sie ohne Aufhören sagen, wie sie in

der Eucharistie weder die Wahrhaftigkeit des Leibes und des Blutes, noch die wahre Theilnahme an demselben läugneten. Wir wollen dieses nachher untersuchen, und ihre Lehre darüber zergliedert darlegen, zuvor jedoch die Lehre der Kirche vollends geben. Einstweilen ziehen wir nur diesen Schluß: Wenn doch die Worte des Sohnes Gottes: »dieses ist mein Leib« ihnen das Geständniß erzwingen, es sey eine bestimmte Absicht gewesen, uns sein wahres Fleisch zu geben, dürfen sie es nicht sonderbar finden, wenn wir ihnen nicht beipflichten können, diese Worte blos figürlich zu nehmen.

Da noch dazu der Sohn Gottes die Sorgfalt stäts hatte, seinen Aposteln genau zu erklären, was er unter Gleichnissen und Bildern sie lehrte, und gerade über diese Worte nichts erklärte, so ist es doch offenbar, daß er diese Worte in ihrer natürlichen Bedeutung gab und will. Ich weiß gar wohl, daß diese Herren behaupten, die Sache erkläre sich von selbst, weil ja — sagen sie — Jedweder wohl sieht, daß das, was vor uns liegt, nichts als Brod und Wein sey. Doch dies erscheint als ein eitles und wichtig thuendes Vernünfteln! Wir dürfen nur nicht aus dem Auge verlieren, daß derjenige, der diese Worte spricht, ein größeres Ansehen habe, als die Menschensinne, und daß seiner Allmacht die weite Natur unterthan sey. Sollte es etwa für den Sohn Gottes größere Schwierigkeit haben, zu bewirken, daß in der Eucharistie sein wahrer Leib gegenwärtig sey, wenn er die Worte spricht: »Dies ist mein Leib,« als wenn er ein Weib sogleich von ihrer Krankheit heilt, wenn er spricht: »Weib! du bist von deiner Krankheit befreiet!« (Luc. XIII. 12), oder wenn er dem Jünglinge das Leben zurückgiebt, indem er zu dem Vater desselben spricht:

»Dein Sohn lebt!« (Johan. IV. 50), oder wenn er bewirkt, daß dem Gichtbrüchigen die Sünden nachgelassen werden, wenn er sagt: »Deine Sünden sind dir nachgelassen!« (Matth. IX. 2).

Nicht bekümmernd, wie er es ausführen werde, halten wir fest auf sein Wort. Wer vollbringt, was er will, vollbringt schon dadurch, daß er spricht, was er spricht; und es ist für den Sohn Gottes, die Gesetze der Natur seinem Worte dienstbar zu machen, wahrhaftig ein Leichteres, als uns, jenen geschraubten Deutungen, welche alle Sprachgesetze gewaltsam verdrehen, Beifall zu geben. Diese Gesetze der Sprache bringen es *mit sich*, daß man oft dem Zeichen den Namen der Sache beilegt, die es schon natürlicher Weise bezeichnet, weil es schon dem Zeichen von Natur eigen ist, den Begriff dieser Sache in uns zu wecken. Mit gewissen Modifikationen geschieht dasselbe bei allen willkührlichen Zeichen, wenn sie einmal angenommen und im Gange sind. Wenn man aber ein Zeichen aufstellen wollte, das in gar keiner Beziehung zur Sache stünde, z. B. ein Stück Brod, um dadurch eines Menschen Leib zu bezeichnen, und dieses Brod einen Leib nennen wollte, ohne vorher sich darüber erklärt zu haben, oder über diese Benennung übereingekommen zu seyn, gerade wie Jesus Christus es beim Abendmahle gethan hat, so wäre dieses etwas Unerhörtes, so seinesgleichen nicht in der heilg. Schrift, ja man darf sagen, nicht in dem ganzen Sprachgebrauche aller menschlichen Zungen hätte.

Auch halten sich die Reformirten nicht so strenge an den figürlichen Sinn, den sie den Worten Jesu zu geben sich bemühen, daß sie nicht auch sogleich bekennen, Christus habe wirklich, indem er ofterwähnte h. Worte

sprach, wahrhaftig seinen Leib und sein Blut geben wollen.

Wir haben den Glauben der Kirche über die Worte: »das ist mein Leib« dargestellt; nun wollen wir auch geben, wie die Kirche den obigen Worten angefügten Beisatz: »Thut dieses zu meinem Gedächtnisse« verstehe.

Es ist klar, daß die Absicht des Sohnes Gottes war, als er diese Worte sprach, uns zur Erinnerung des Todes zu verpflichten, den er für unser Heil erlitt; und der h. Paul schließt aus diesen Worten, daß wir in diesem Geheimniß den Tod des Herrn verkünden. Allein wir müssen ja nicht wähnen, als wenn das Andenken an den Tod unseres Herrn die wirkliche Gegenwart seines Leibes ausscheide; wir werden im Gegentheile deutlich einsehen, daß dieses Gedächtniß gerade auf die wirkliche Gegenwart sich gründe, wenn wir nun die Erklärung, die wir so eben gegeben, in Erwägung ziehen. Denn so wie die Juden dadurch, daß sie von den Friedensopfern verzehrten, erinnert wurden, daß diese Opfer für sie geschlachtet wurden; sind wir eben dadurch, daß wir das Fleisch Jesu, unseres Schlachtopfers, genießen, auch erinnert, daß er für uns gestorben ist. Dasselbe Fleisch, welches die Gläubigen genießen, erwecket in uns nicht nur das Andenken an den Geopferten, sondern bewährt zugleich diese Wahrheit in uns. Das feierliche Andenken, welches uns Jesus Christus da vorgeschrieben hat, schließt die Gegenwart seines Fleisches so wenig aus, daß im Gegentheile diese liebevolle Erinnerung, die wir, wie Er will, bei diesem heil. Mahle an Ihn, als für uns sich geopfert, haben sollen, gerade auf die wahrhaftige Gegenwart desselben Fleisches sich gründet,

indem man ja unmöglich und durchaus nicht vergessen kann, daß er seinen Leib für uns zum Opfer gegeben habe, wo wir sehen, wie er täglich noch dieses Opfer uns zur Speise giebt.

Sollen denn die Gläubigen, wenn sie im heil. Abendmahle das Andenken an unseres Erlösers Leiden feiern wollen, gerade dasjenige von diesem heil. Gedenken ausschließen, was für sie das Heilbringendste, das Hehrste ist? Sollen sie denn nicht auffassen, daß Jesus nicht nur geradezu gebietet, seiner zu gedenken, sondern gebietet, seiner dann zu gedenken, wenn wir sein Fleisch und Blut genießen? — Auf den Zusammenhang, *auf* die Stärke seines Ausdruckes in seinen Worten muß man da recht Acht haben. Er sagt nicht — wie die sogenannten Reformirten so gerne wollten, daß man die Worte verstehe — daß das Brod und der Wein in der Eucharistie nur Erinnerungszeichen seines Leibes und Blutes seyen, sondern er sagt, daß, wenn wir sein Fleisch und Blut genießen, wir es zu seinem Gedächtniß thun sollen. Aber was vermöchte gebieterischer uns an ihn zu erinnern, als dieses? Wenn bei dem Grabe des zärtlichen Vaters, das seinen Leichnam verschließt, die Kinder mit Zärtlichkeit und rührender Ehrfurcht an seine Liebe sich erinnern, um wie viel mehr muß unser Gedenken, unsere Liebe zum Heiland erregt werden, wenn wir unter der Hülle der heil. Gestalten, als unter dem mystischen Grabe, sein eigenes, für uns zum Opfer dargebrachtes Fleisch, — jenes lebende und belebende Fleisch, und sein noch von Liebe warmes Blut — jenes geist- und gnadenvolle Blut, vor uns haben? Wenn unsere Gegner noch ferner behaupten und sagen, daß derjenige, der gebietet, uns seiner zu

erinnern, sein eigenes Wesen nicht mittheile — müssen wir bitten, sie möchten doch einiger mit sich selbst werden. Denn sie stellen ja dar, daß sie die wahre, wirkliche Mittheilung des Sohnes Gottes in seiner eigenthümlichen Wesenheit nicht läugnen, und, wenn sie diese Worte im Ernste nehmen, wenn ihre Lehre nicht ein bloßes Wortspiel seyn soll, sind sie nothwendig gezwungen, mit uns zu sagen, daß das Andenken nicht all' die Gegenwart ausschließe, sondern nur jene, welche in die Sinne fällt. Ihre Sprache ist daher nicht eine andere, als die unsere, indem auch wir behaupten, daß Christus auf eine Art gegenwärtig sey, die nicht in die Sinne fällt.

Wenn man uns nun die Frage stellt, woher es komme, obgleich wir glaubten, — und wirklich auch glauben — dieses Geheimniß sey nicht für unsere Sinne, wir dennoch nicht zufrieden seyen, wenn man ausspräche: Jesus Christus sey nur durch den Glauben gegenwärtig, kann man auf leichte Weise Antwort darauf geben, und dieser Doppelsinn löset sich ohne Schwierigkeit. Denn es ist was ganz Anderes, wenn ich ausspreche: »der Sohn Gottes ist nur durch den Glauben gegenwärtig«, als wenn ich ausspreche: »Wir wissen durch den Glauben, daß der Sohn Gottes gegenwärtig ist!« Die erste Redensart giebt bloß die ideelle Gegenwart; die zweite aber eine vollkommen reelle, indem der Glaube wahr und wirklich ist. Und diese reelle Gegenwart bringt in dem Gerechten, der durch den Glauben lebt (Habak. II. 4) alle jene Wirkungen vollständig hervor, welche ich oben angeführt habe.

Mein Entschluß war freilich, nur die Lehre der Kirche zu erklären; gleichwohl wird es gut seyn, hier

auch die Ansichten der Kalvinisten auseinander zu setzen, um ein für allemal jene doppelsinnige Sophistik zu entfernen, deren sie sich so gerne in dieser Sache bedienen; dann auch um zu zeigen, in wie ferne sie unsern Ansichten nahe kommen.

Ihre Behauptung in diesem Punkte der Eucharistie zerfällt in 2 Stücke: in Ersterem sprechen sie von nichts, als von dem Sinnbilde des Leibes und Blutes; in Zweitem hingegen von nichts, als der wahrhaften Gegenwart. — Wir wollen einen wie den andern Punkt beleuchtend durchgehen.

Die Reformirten stellen auf, daß dieß große Wunder der wahrhaften Gegenwart des Leibes und Blutes gar nicht nothwendig sey, denn für unsere Seligkeit sey es schon hinreichend, daß Jesus Christus für uns sich geopfert habe, und zudem werde das Opfer ja hinlänglich auf uns durch den Glauben angewendet, und diese Anwendung bestätige uns sattsam das Wort Gottes. Dann stellen sie ferner auf, daß, wenn man dann dieses Wort Gottes auch noch in Sinnbilder einkleiden wolle, es wieder hinlänglich sey, uns nur einfache Sinnbilder, z. B. Wasser bei der h. Taufe, zu reichen, und nicht erforderlich sey, daß der Leib und das Blut Jesu Christi vom Himmel herabsteige. Eine solche Erklärung des heiligsten Sakraments! wahrlich nichts wäre leichter!

Indessen sehen selbst unsere Gegner diese Erklärung nicht als zureichend an; sie wissen, daß durch ähnliche krankhafte Ausgeburten des Gehirns die Sozinianer das Wunder der Menschwerdung Jesu weggeworfen haben, indem diese Ketzer sagten: »Gott konnte ohne alle diese Umstände uns selig machen; er brauchte nur uns unsere

Sünden nachlassen, und uns über Glauben und Sitten hinlänglich belehren, und das nur durch Wort und Beispiel eines vom Geiste Gottes erfüllten Mannes, ohne daß es hierzu Gottes selbst bedürfte. Die Kalvinisten haben so gut, gleich uns, die Schwäche solcher Beweise eingesehen, indem es ja nicht an uns ist, Geheimnisse anzunehmen und zu verwerfen, je nachdem wir sie für unser Heil nothwendig erachten, oder sie dafür unnütz finden. Gott allein kennt diese Geheimnisse; an uns aber ist es, dieselben für uns und unser Heil nützlich und ersprießlich zu machen, daß wir sie so glauben, wie er uns selbige dargethan hat, und seiner Gnade Ausfluß so anzunehmen, wie er sie uns darbringt. — Ferner, ohne in die Frage einzudringen, ob es Gott möglich gewesen wäre, auf eine Art, als durch die Menschwerdung und den Tod seines Sohnes, uns die Seligkeit zu bereiten, ohne uns in diesen nutzlosen Streit, über welchen die sogenannten Reformirten so viel in ihren Schulen vorzubringen wissen, einzulassen, genügt uns die h. Schrift, wenn sie lehrt: Der Sohn Gottes habe uns seine Liebe durch unbegreifliche Wirkungen kund thun wollen. Dieser Liebe wegen gieng er die wahrhafte Einigung ein, durch die er Mensch geworden ist. Diese Liebe hat ihn bewogen, den nämlichen Leib, den er in der Wirklichkeit angenommen hatte, in der Wirklichkeit für uns hinzuopfern. Diese Liebe äußert sich allenthalben mit der gleichen Stärke, indem all' seine Absichten darin zusammenfallen. Sollte Gott Lust tragen, die Liebe, welche er gegen Alle überhaupt trägt, noch einem Jeden seiner Kinder insbesondere dadurch zu beweisen, daß er sich ganz ihnen hingibt, wird er auch Mittel finden, seiner Neigung durch eben so wirksame Maaßregeln, als er schon zu unserm

Heile vollführt hat, zu entsprechen. Aus denselben Ursachen dürfen wir uns auch gar nicht mehr wundern, wenn er Jedem von uns seines Leibes und Blutes eigene oder eigenthümliche Wesenheit mittheilt; er will dadurch tief in unser Herz eingraben, daß er nur für uns Fleisch und Blut geworden sey, und daß er unser willen beides zum Opfer dargebracht habe. Was voranging, macht uns das Nachfolgende glaubwürdig. Die ganze Anordnung seiner Geheimnisse weist uns auf diesen Glauben, und sein ausdrückliches Wort läßt keinen Zweifel dagegen mehr erheben.

Unsere Gegner sahen es gar wohl selbst ein, daß die Gläubigen, an die Allliebe Gottes, mit welcher er sich uns in Wirklichkeit hingibt, gewöhnt, sich nicht begnügen würden, bloße Bilder und Zeichen statt der Wahrhaftigkeit seines Leibes und Blutes zu finden, und wollen nun deßhalb durchaus nicht, daß man sie anklage, als wenn sie eine wirkliche und wesentliche Mittheilung Jesu Christi im Abendmahle läugneten. Sie versichern demnach, gerade wie wir, »daß Jesus Christus uns im h. Abendmahle an seiner eigenen Substanz theilnehmend mache;« (Catech. dim. 53); sie stellen auf, »daß er uns ernähre und belebe mit der Substanz seines Leibes und Blutes« (Confes. de foi. Art. 36); sie sagen ausdrücklich — weil sie selbst einsehen, daß es nicht genug sey, wenn der Heiland uns nur durch ein Zeichen ankündigen würde, daß wir an seinem Opfer Antheil haben — »der Leib des Erlösers, der uns im Abendmahle dargegeben würde, vergewissere uns dessen« (Catech. dim. 52). Dieses sind merkwürdige Stellen, welche wir sogleich zergliedern wollen.

Es ist also, wie die Kalvinisten selbst bekennen, der

Leib und das Blut Jesu in unsern Geheimnissen gegenwärtig; denn was uns »in seiner eigenen Substanz« mitgetheilt wird, muß wirklich gegenwärtig seyn. Freilich ist es wahr, sie erklären diese Mittheilung, indem sie sagen, dieselbe geschehe im Geiste und durch den Glauben; allein es ist nicht weniger wahr, daß sie dennoch diese Mittheilung auch reell haben wollen. Da es aber nicht möglich ist, daß ein Leib, der uns nur im Geiste und durch den Glauben mitgetheilt wird, zugleich in seiner eigenen Substanz und in der Wirklichkeit mitgetheilt werde; konnten sie sich zwischen zwei sich selbst so gewaltig widersprechenden Sätzen ihrer Lehre nicht festhalten, sondern sahen sich genöthiget, zwei Punkte zu gestehen, die nicht wahr seyn können, außer sie müßten ihnen die Lehre der katholischen Kirche unterstellen.

Zuerst gestehen die Reformirten ein: daß Jesus Christus in der Eucharistie auf eine diesem Geheimniß ganz eigene Weise, nicht blos, wie in der Taufe und in der Verkündigung des Evangeliums, uns mitgetheilt werde. — Wir werden nachher den Schluß sehen, der aus diesem Grundsatze sich folgert; zuvor aber müssen wir betrachten, in welchem Sinne die Reformirten diesen Grundsatz uns zugeben.

Nicht mag ich das Zeugniß einzelner ihrer Lehrer anführen, sondern die eigenen Worte aus ihrem eigenen Katechismus, wo er die Lehre vom Abendmahle abhandelt, will ich geben. Dieser Katechismus spricht ganz bestimmt in folgenden Worten: »Nicht nur im Abendmahl werde uns Jesus Christus wahrhaft und nach seiner eigenen Substanz mitgetheilt; sondern er werde uns auch wahrhaft durch die Taufe und durch das Evangelium mitgetheilt, doch so, daß es da nur zum Theil ge-

4 *

schehe, und nicht vollständig.« Hieraus folget, daß Jesus uns im Abendmahl vollständig und nicht blos zum Theil gegeben werde. Und zwischen dem: »zum Theil« und zwischen dem: »vollständig erhalten« ist auch ein gewaltiger Unterschied.

Wenn wir also Jesus Christus zum Theil außer dem Abendmahle überall, und im Abendmahle nur vollständig erhalten, folgt, nach dem Geständnisse unserer Gegenkämpfer selbst, daß wir im Abendmahl eine Mittheilung aufsuchen müssen, welche diesem Geheimnisse ganz eigen ist, und welche weder der Taufe noch der Verkündigung des Evangeliums zukommt. Aber daraus entspringt auch eine weitere Folgerung, daß nämlich die Mittheilung nicht an dem Glauben hafte, zumal der Glaube über alle Handlungen des Christen allgemein sich verbreitet und sich in der Verkündigung der guten Bothschaft und in der Taufe eben so gut befindet, wie im h. Abendmahle. Wirklich bleibt es recht merkwürdig, wie die sogenannten Reformatoren, so gerne sie Abendmahl, Taufe und Predigt darin gleichgestellt hätten, daß Jesus Christus uns in diesen Handlungen in der Wirklichkeit mitgetheilt werde, dennoch nicht gewagt haben, in ihrem Katechismus zu behaupten: »Jesus Christus werde in der Taufe und in der Verkündung des Evangeliums in seiner eigenen Substanz mitgetheilt,« was auszusagen, sie beim Abendmahle nicht den geringsten Anstand nahmen. Sie müssen also das Gefühl nicht haben unterdrücken können, dem Abendmahle eine Art der Mittheilung Jesu Christi zuzuschreiben, welche diesem Sakramente ausschließend, dem Glauben aber, als dem gemeinsamen Grunde aller christlichen Handlungen, nicht eigen ist. Diese besondere Art, Je-

sus Christus im Abendmahle zu empfangen, muß reell seyn, weil sie den Gläubigen die eigene Substanz des Leibes und Blutes Jesu mittheilt. So müssen denn die Reformirten aus dem, was sie uns selbst zugestehen, folgern, daß wir in der Eucharistie den Leib und das Blut unseres Erlösers auf eine reelle Weise, welche der bloße Glaube nicht giebt, empfangen. Und gerade dieses lehrt die katholische Kirche.

Das zweite, was die sogenannten Reformatoren gestehen, ist aus dem eben angezogenen Katechismus, und zwar aus dem Artikel genommen, welcher oben angeführtem unmittelbar nachfolgt, nämlich: »Der Leib des Herrn Jesus, in wie ferne er einmal, um uns mit Gott zu versöhnen, als Opfer dargebracht sey, werde uns jezt gegeben, um uns zu versichern, daß wir an dieser Versöhnung Antheil haben.«

Wenn diese Worte einen Sinn haben sollen, wenn sie nicht ein eitles Gepränge, ein leerer Schall, ein reines Spielwerk sind, so geben sie uns zu verstehen, daß Jesus Christus nicht ein bloßes Zeichen seines Leibes uns darbringe, sondern seinen wahren eigenen Leib, als Versicherung, daß wir an seinem Opfer und an der Versöhnung des Menschengeschlechtes Antheil haben. Wenn uns demnach durch das Empfangen des Leibes unseres Herrn die Versicherung wird, daß wir an den Früchten, welche sein Tod brachte, Antheil haben, folget nothwendig, daß das Theilnehmen an diesen Früchten von dem Empfange des Leibes selbst verschieden seyn müsse, weil Eines die Bürgschaft des Andern ist. Aus diesem ziehe ich ferner den Schluß, daß, wenn unsere Gegner sich gezwungen fühlen, den Empfang des Leibes unseres Herrn von dem Empfange der Früchte und der Gnade

des Opfers zu unterscheiden, daraus folget, daß sie gerade von diesem Empfange des Leibes Gottes jeden Empfang, welcher nur auf geistige Weise und durch den Glauben geschieht, unterscheiden müssen. Aus dem geistigen Empfang, oder Empfang durch den Glauben, werden sie niemals zwei verschiedene Handlungen, durch deren Eine wir des Erlösers Leib, und durch die Zweite wir seines Opfers Früchte empfangen, bestimmen können; denn Niemand wird einen Unterschied zwischen dem Empfange des h. Leibes durch den Glauben und dem Empfange der Früchte seines Todesopfers durch den Glauben finden können. So müssen sie denn *nothgezwungen* eingestehen, daß neben diesem geistigen Empfange, in welchem wir nur geistiger Weise an dem Leib unseres Erlösers und zugleich an seinem Geiste, oder was eben soviel ist, an den Früchten, die sein Tod brachte, Antheil nehmen, daß, sage ich, neben diesem geistigen Empfangen es noch ein anderes wahrhaftes oder reelles Empfangen des Leibes Jesu geben müsse, das sicherer Bürge uns für das ist, was uns das erstere Empfangen verspricht — wenn wir anders nicht selbst durch schlechte Vorbereitung der Wirkung der Gnade *Hinderniß* bereiten. Alles dieses liegt schon ganz abgemacht und rein in den Grundsätzen, welche sie selbst gestehen; daher werden sie niemals auf eine nur einigermaßen gründliche Weise diese Wahrheit erklären können, wenn sie nicht auf den Sinn kommen, welchen die Kirche fand. Wer muß da die Kraft der Wahrheit nicht bewundern?

Alles, was aus den Grundsätzen, welche unsere Gegner selbst eingestehen, als nothwendiger Schluß sich folgerte, liegt in dem Lehrbegriffe der Kirche völlig klar vor Augen. Ein jeder, selbst der schlecht unterrichtetste, Ka-

tholik begreift ohne Schwierigkeit, daß es in dem h. Abendmahle eine Einigung mit Jesus Christus gebe, welche sonst nirgends Statt findet; er begreift gar nicht schwer, daß der Leib Jesu uns gegeben werde als Zusicherung unserer Theilnahme an seinem Opfer und seinem Tode. Der Katholik weiß ganz bestimmt den Unterschied zwischen den zwei Weisen, auf denen wir uns mit Jesus Christus einen; nach einer empfangen wir sein eigenes Fleisch, nach der andern seinen Geist. Die erste Weise giebt für die zweite sichere Bürgschaft. Da denn nun Alles dieses nach unserer Gegner Ansicht nicht zu erklären ist, und sie dennoch dieses nicht läugnen können; müssen wir nothwendig den Schluß ziehen, daß der Irrthum sie in einen offenbaren Widerspruch verwickelt habe.

Oft habe ich mich der Verwunderung nicht enthalten können, wenn ich dachte, daß die Reformatoren nicht ganz einfache Erklärung ihrer Lehre aufstellten. Warum bestanden sie denn nicht immer darauf, ohne Umschweife zu sprechen, daß Jesus Christus sein Blut für uns vergossen, und, um dieses Aufopfern uns vor Augen zu legen, zwei verschiedene Zeichen für Leib und Blut uns gegeben, und diese Zeichen mit dem Namen der Sache selbst belegt habe; daß die geheiligten Zeichen die Bürgen seyen, daß wir Antheil an den Früchten seines Todes haben, und daß wir auf geistige Weise durch die Kraft seines Leibes und seines Blutes genährt werden? — Da sie sich so gewaltige Mühe gaben, uns den Beweis zu führen, die Zeichen könnten den Namen der Sache selbst haben, und daß aus dieser Ursache das Zeichen des Leibes, Leib selbst genannt werden könne, so hätten

sie bei diesem Begriffe stehen bleiben sollen, wie es die ganze Reihe ihrer Lehre so gefordert. Denn es wäre schon genug gewesen, um diese Zeichen wirksam zu machen, wenn die Gnade der Erlösung mit diesen Zeichen, oder — besser nach ihren Grundsätzen — wenn diese Gnade ihnen durch diese Zeichen wäre bestätiget worden. Warum bemühten sie sich, so viele Wendungen zu machen, um uns zu verstehen zu geben, daß wir den wahren Leib des Erlösers empfangen, wodurch uns Bürgschaft wird, an der Gnade seines Todes Theil zu nehmen? Diese Herren begnügten sich doch, an dem Taufwasser ein Zeichen des Blutes, durch welches wir *reingewaschen*, zu haben, und es fiel ihnen gar nicht ein, zu sagen, daß wir da die wahre Substanz des Blutes unseres Erlösers erhalten, um uns durch selbes zu versichern, daß darin die Kraft dieses Blutes über uns sich ergieße. Hätten sie dasselbe in der Eucharistie behauptet, hätte ihre Lehre gewiß nicht so verwickelt sich gestaltet. Allein die Erfinder von Neuerungen dürfen nicht Alles rund aussprechen, was sie gerne wollen, denn sie treffen anerkannte Wahrheiten und bestimmte Denkgesetze an, welche sich ihnen in den Weg stellen und sie zwingen, *ihren* eigenen Gedanken Gewalt anzuthun. Die Arianer hätten gar gerne den Erlöser nicht Gott oder Sohn Gottes genannt. Die Nestorianer ließen nur ungerne in Jesus die Einheit einer Person zu, wie uns ihre Schriften geben. Die Pelagianer, welche die Erbsünde läugneten, hätten auch gar zu gerne geläugnet, daß die Taufe zur Tilgung dieser Sünde den Kindern ertheilt werde; sie hätten sich dadurch aus dem Vernunftschluß, mit dem die Katholiken gerade aus der Taufe der Kinder die Erbsünde beweisen, herausgewunden. Aber, wie gesagt,

man getraut sich nicht Alles umzustoßen, was man einmal als festgestellt sieht. Möchten doch die Kalvinisten uns redlich die Wahrheit gestehen! Gewiß wären sie geneigt, rund zu bekennen, daß sie im Abendmahle an dem Leibe Jesu nur einen sinnbildlichen, hingegen an seinem Geiste allein einen wirklichen Antheil nehmen, anstatt aufzutreten mit hochtrabenden Ausdrücken über einer Theilnehmung an der eigenen Substanz und anderer Ausdrücke mehr, die gerade die wahrhafte Gegenwart bezeichnen, und die sie immer mehr verstricken; gewiß auch wäre es für sie behaglicher gewesen, gerade herauszusagen, daß in dem Abendmahle keine andere Einigung geschehe, als wie bei Verkündigung des Evangeliums und bei der Taufe vorgehet, ohne nöthig gehabt zu haben, uns zu sagen — wie sie auch wirklich gesagt haben — daß wir Jesus im Abendmahle vollständig, anderswo aber nur zum Theil erhalten; gewiß wären sie ihrer Neigung gefolgt, wenn sie es gedurft, indem die Stärke des Wortes des Erlösers im Wege steht, der sich in der Eucharistie bestimmt ausdrückt: »Dieses ist mein Leib — dieses ist mein Blut!« So sprach er niemals von einer andern Sache oder in einer andern Gelegenheit. Wie dürfte man auch das auf alle Handlungen der Christen ausdehnen, was sein ausdrückliches Wort nur diesem Sakramente verleiht? Wenn wir demnach die ganze Reihe der göttlichen Rathschlüsse, den Zusammenhang der Geheimnisse und der Lehre, die Absicht Jesu im Abendmahle, selbst die Worte, deren er sich bediente, und den Eindruck, den sie natürlicherweise auf den Geist der Gläubigen machen, zusammennehmen, muß dieß Alles nothwendig den Begriff einer wahren Gegenwart hervorbringen. Es mußten deßwegen unsere Geg-

ner Worte aufbringen, deren Schall wenigstens einen dunklen Begriff von einer Wirklichkeit erwecket.

Wer sich ganz an den Glauben hält, wie die Katholiken, oder ganz an die menschliche Vernunft, wie die Ungläubigen, der kann sich einen folgerechten Plan seiner Lehre entwerfen; wer aber von beiden eine dritte Lehre kompiliren will, sagt immer mehr, als man gerne sagen will, und geräth zulezt auf Meinungen, welche durch Widersprüche selbst beurkunden, daß sie offenbar falsch seyen. So geschah es den Herren der sogenannten Reformation. Gott ließ es zu, um ihnen die Rückkehr in die Einheit der katholischen Lehre zu *erleichtern*. Denn, da sie eigene Erfahrung lehrt, daß man nothwendiger Weise sprechen müsse, wie wir, wenn man die Sprache der Wahrheit führen wolle; sollten sie nicht daraus abnehmen, daß man auch denken müsse, wie wir, wenn man die Wahrheit richtig auffassen wolle? Wenn sie in ihrem Glauben antreffen, was nur in dem unsrigen Sinn hat, sollte das sie nicht hinlänglich überzeugen, daß bei uns allein nur die Wahrheit gefunden werden könne. Sollten jene, aus der katholischen Lehre gerissenen Stellen, welche man in ihrem Katechismus *findet*, und welche — so zu sagen — ihre Verbindung mit dem Ganzen wieder suchen, diese Herren nicht erregen, die ganze und vollständige Erklärung des Geheimnisses von der Eucharistie in der Gemeinschaft der Kirche zu suchen? — Und ohne Zweifel würde es so kommen, wenn nicht menschliche Vernünfteleien ihren, von den Sinnen so abhängenden, Glauben verwirrten.

Welche Frucht von der Auslegung ihrer eigenen Lehre sie ziehen müssen, haben sie nun gesehen; wenden wir uns also zur Erklärung der unsrigen wieder.

Da für dieses Geheimniß des Glaubens, wie oben gesagt worden ist, die Sinne gar nicht empfänglich sind, war es auch ganz folgerecht, daß eben wegen ihnen in der Eucharistie keine Veränderung an Brod und Wein vorgehen mußte. Wenn man daher dieselben Gestalten und dieselben Sinnbilder im heiligen Sakramente wahrnimmt, wie zuvor, kann man wahrlich sich nicht wundern, daß ihnen zuweilen in einem gewissen Sinne die nämlichen Namen (Wein und Brod) beigelegt werden; gleichwohl erkennt der Glaube, aufmerksam auf das Wort desjenigen, welcher im Himmel wie auf Erden Alles, was ihm gefällt, macht, hier keine andere Substanz mehr an, als die ihm eben dasselbe Wort bezeichnet hat, nämlich den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi, worin Brod und Wein umgewandelt worden sind, was wir Verwandlung, Transsubstantiation nennen.

Obschon übrigens die Eucharistie an und für sich eine innere und übersinnliche Wahrheit in sich faßt, kann sie dennoch in der Erscheinung ein äußeres und sinnliches Zeichen seyn; aber dann ist sie ein solches Zeichen, daß es die Wahrhaftigkeit nicht nur nicht ausschließt, sondern nothwendig einschließt vermöge des Wortes: »Dieses ist mein Leib!« welches, weil es Jesus Christus über die von ihm ausersehene Materie sprach, ein sicheres Zeichen seiner wahrhaften Gegenwart ist. Und obwohl das Erscheinen dasselbe bleibt, fasset doch unsere Seele sie ganz anders auf; was freilich nicht geschehen würde, wenn nicht eine höhere Authorität dazwischen gekommen wäre. Anstatt also uns gewisse äußere Gestalten, gewisse ganz natürliche unsere Sinne nur ansprechende Eindrücke die Substanz von Brod und Wein natürlich

zeigen, vermag das Ansehen dessen, dem im Glauben wir gehören, daß jezt die angeführten Gestalten eine ganz andere Substanz bezeichnen; denn wir achten das Wort desjenigen, der zu uns spricht: »Dieß, was ihr nehmet und genießet, ist mein Leib!« und dieses Wort hat eine solche Kraft für uns, daß wir in der äußerlichen Gestaltung des Brodes nicht mehr Brod, sondern den wirklichen Leib des Heilands finden, und zwar so, daß wir auch einen so verehrungswürdigen Gegenstand, dessen Gegenwart uns durch dieses Zeichen versichert wird, ohne Bedenken anbeten. Von dieser Anbetung selbst will ich nichts erwähnen, indem die gelehrtesten und vernünftigsten unserer Feinde selbst gestehen, diejenigen, welche von Jesus Gegenwart in der Eucharistie überzeugt seyen, müßten ihn auch dort anbeten. Uebrigens einmal überzeugt, daß die Worte des allmächtigen Sohnes Gottes sogleich, was sie aussprechen, vollbringen, glauben wir auch begründet, daß diese Worte, sobald sie ausgesprochen waren, ihre Wirkung im Abendmahle hatten, und schließen daher auch nicht eben unrichtig, daß wir, schon vor dem Genusse, den Leib Jesu Christi gegenwärtig haben.

Wenn man das, was bis jezt gezeigt ward, voraussezt, findet sich über das Opfer der Eucharistie, wie wir es anerkennen, keine besondere Schwierigkeit mehr.

Es sind in diesem Geheimnisse zwei Handlungen bemerkbar, die, obwohl unter sich verschieden, dennoch sich auf einander beziehen. Die erste ist die Konsekration, wodurch Wein und Brod in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt werden; die andere ist die Theilnahme daran durch den Genuß.

In der Konsekration wird auf eine geheimnißvolle

Weise das Blut vom Leibe gesondert, weil Jesus besonders: »dieß ist mein Leib!« und besonders: »dieses ist mein Blut!« sprach. Das schließt eine lebendige und wirkliche Vorstellung des gewaltsamen Todes, den er für uns gelitten, in sich. Kraft der angeführten Worte also stehet der Sohn Gottes unter den Zeichen, welche seinen Tod sinnbilden, auf dem heil. Tische; — das bewirkt die Konsekration! Diese religiöse Handlung führt die Anerkennung der höchsten Majestät Gottes mit sich, indem Jesus Christus in dieser Handlung das Andenken seines Gehorsams bis in den Tod des Kreuzes erneuert und verewiget; und ihr mangelt, um ein wahres Opfer zu seyn, so nichts. Es kann kein Zweifel mehr erhoben werden, daß diese Handlung, auch abgesehen von dem Genusse, schon an sich selbst Gott angenehm und geeignet sey, sein Wohlwollen zu erwerben, indem sie ihm seines vielgeliebten Sohnes freiwilligen Tod, welchen er für uns Sünder erlitt — oder vielmehr, seinen Sohn selbst unter den Zeichen des Todes, durch welchen der Vater versöhnt ward — vor Augen stellt.

Kein Christ wird verneinend darin auftreten, daß schon die Gegenwart Jesu Christi allein vor Gott eine mächtige Fürbitte für das ganze Menschengeschlecht sey, weil der Apostel sagt, daß Jesus Christus für uns vor Gottes Angesicht erscheine (Hebr. IX. 24). Deßwegen glauben wir auch, daß Jesus Christus, unter den Zeichen seines Todes auf dem Altare gegenwärtig, für uns bitte und fortwährend seinem Vater den Tod vorstelle, so er für seine Kirche erlitten. In diesem Sinne sagen wir, daß Christus in der Eucharistie für uns Gott sich aufopfere, und glauben somit, daß dieses Opfer immer

mehr und mehr Gott mit uns versöhne. Wir nennen es daher auch Versöhnungsopfer.

Wenn wir dann über das, was in diesem Geheimnisse Christus wirkt, nachdenken; wenn wir ihn auf dem heil. Tische wirklich mit den Zeichen seines Todes durch den Glauben sehen, einigen wir uns mit ihm in diesem Zustande, und bringen ihn als unser einziges Opfer, als unseren einzigen Versöhner durch sein Blut, Gott dar, und bekennen, daß wir nichts zum Opfer für Gott haben, als Jesus Christus und seines Todes unendliches Verdienst. Alle unsere Gebete heiligen wir durch dieses göttliche Opfer, und, Jesus Christus Gott darbringend, erkennen wir, daß wir der göttlichen Majestät in Ihm und durch Ihn auch uns als lebendige Opfer darbringen.

Das ist das eigentliche Opfer der Christen, unendlich verschieden von den Opfern des alten Bundes. Es ist ein geistiges Opfer, würdig des neuen Bundes, wo man das Schlachtopfer, jedoch nur durch den Glauben, gegenwärtig sieht, wo das Wort an des Schwertes Stelle das Blut geheimnißvoll vom Körper scheidet, wo dieses Blut folglich nur im Geheimniß vergossen und der Tod nur im Geheimniß vorgestellt wird. Aber nichts desto weniger ist das Opfer ein wahres, weil es in Wahrhaftigkeit Jesus Christus enthält, wie er seinem Vater unter diesen Zeichen des Todes sich darstellt; es ist aber auch ein Erinnerungsopfer, welches uns nicht nur nicht von dem Opfer des Kreuzes abzieht, wie man uns gerne vorwerfen möchte, sondern durch alle seine Umstände uns näher an dasselbe anschmiegen macht, indem es nicht nur nicht ganz auf dasselbe Beziehung hat, sondern blos in dieser Beziehung sein Wesen, seinen Bestand, seine Kraft hat.

Es lehrt die katholische Kirche ausdrücklich in dem Concil von Trident (Sess. XX. c. 1): »daß dieses Opfer eingesezt sey, um das Opfer, welches einmal am Kreuze vollbracht ward, vorzustellen, das Angedenken daran bis an das Welt-Ende zu erhalten und seine heilsame Kraft auf uns zur Vergebung der Sünden, welche wir täglich begehen, anzuwenden.« Weit entfernt, zu vermeinen, als fehle dem Kreuzesopfer etwas, hält es die Kirche für so vollkommen, und durchaus genügend, daß Alles, was nach diesem Kreuzesopfer geschieht, — ihrer Lehre gemäß — nur deßwegen geschieht, um das Andenken an dasselbe zu feiern und seine Macht auf uns anzuwenden. Aus dieser Ursache glaubt die Kirche, daß das ganze Verdienst der Erlösung des Menschen-Geschlechtes nur allein von dem Tode des Sohnes Gottes abhängt. Auch aus Allem, was wir bisher erklärten, geht es vollkommen klar hervor, daß, wenn wir bei der Feier der göttlichen Geheimnisse zu Gott sprechen: »wir bringen Dir dies heil. Opfer dar« — wir gar nicht meinen, durch dieses Aufopfern Gott eine neue Zahlung des Lösegeldes für unser Heil zu entrichten, oder anzubieten; sondern nur die Verdienste des gegenwärtigen Heilandes und den unendlichen Preiß, den er einmal am Kreuze für uns bezahlt hat, Gott darzubringen.

Die sogenannten Reformirten werden doch nicht den Glauben hegen, daß sie Jesus Christus beleidigen, wenn sie ihn als im Glauben gegenwärtig Gott aufopfern? Was könnte sie also hindern, ihn als in Wirklichkeit gegenwärtig aufzuopfern, im Falle sie seine wirkliche Gegenwart glaubten? Wenn man demnach aufrichtig zu Werke gienge, ließe sich der ganze Streit blos allein auf die Gegenwart Jesu einschränken, und müßten

alle falschen Begriffe, welche sich die Reformirten von unserm Opfern bildeten, von selbst verschwinden. Einsehen sollten sie ja doch, daß die Katholiken, als wäre das Kreuzesopfer nicht zureichend, sich gleichsam anmaßten, nochmals Gott zu versöhnen, oder den Werth des Lösegeldes für ihr Heil, als wäre er nicht vollständig gewesen, zu ergänzen. Aber dergleichen ist nichts in unserer Lehre; Alles, was da vorgeht — wie wir schon erklärt haben — geschieht nur bittweise, und ist Anwendung für uns.

Nach dieser Erklärung erschienen alle die *gewaltigen* Einwürfe, welche man aus dem Briefe an die *Hebräer* hernimmt, und gegen uns so stark ertönen lassen möchte, ziemlich grundlos, und eine nichtswerthe Anstrengung ist es wahrlich, aus einer Aeußerung des Apostels Paul den Beweis zu führen, daß wir das Kreuzesopfer vernichteten.

Der in die Augen springendste Beweis, daß zwei Lehren einander nicht widersprechen, ist, wenn aus ihrer Erklärung hervorgeht, daß kein Satz der einen, einen Satz der andern aufhebe; daher glaube ich, daß hier der Ort ist, die Lehre des Briefes an die Hebräer im *Allgemeinen* darzustellen.

Die Absicht des Apostels in diesem seinem Sendschreiben war: er wollte zeigen, daß der Sünder dem Tode nicht anders entgehen könnte, als wenn er statt seiner etwas hinstellte, das für ihn sterben mußte. So lange die Menschen anstatt ihrer nur geschlachtete Thiere hinstellten, hatten ihre Opfer keine andere Wirkung, als daß sie dadurch öffentlich bekannten, den Tod verdient zu haben. Da aber der Gerechtigkeit Gottes durch einen so ungleichen Tausch nicht Genugthuung gewährt

werden, opferte man täglich aufs neue Schlachtthiere, ein sicheres Zeichen, daß diese Stellvertretung nicht hinlänglich wäre. Allein da Jesus Christus sich darbot, für die Sünder zu sterben, da eine Person von so unbeschreiblicher Würde freiwillig die Stellvertretung auf sich nahm, geschah vollkommene Genugthuung, und dieser Preis des Loskaufes ließ nichts mehr zu fordern übrig. Aus diesem macht denn nun der h. Paul den Schluß, daß nach Jesus Christus nicht nur kein Opfer mehr geschlachtet werden sollte; sondern daß auch Jesus Christus nur einmal dem Tode geweiht werden durfte.

Der Leser, dem sein Heil angelegen und der ein Freund der Wahrheit ist, erinnere sich, wie wir oben aufstellten, daß Christus in der Eucharistie sich für uns Gott opfere, und ich bin gewiß, daß er keine einzige Stelle findet, die dem, was ich so eben aus dem Apostel anführte, entgegen wäre oder die Schlußfolge des Apostels schlüge; höchstens vermöchte man einzuwenden, der Apostel habe darüber geschwiegen. Führt man aber in Erwägung, daß Gott seine Geheimnisse weislich in verschiedene Bücher der h. Schrift niedergelegt habe, so wird hoffentlich nicht Einer das Verlangen stellen wollen, daß wir aus dem Sendschreiben an die Hebräer allein die ganze Lehre über einen Gegenstand, der zur Absicht dieses Sendschreibens gar nicht benöthiget war, entnehmen sollen, indem der Apostel darin die Vollkommenheit des Kreuzopfers nur, nicht aber die verschiedenen Mittel, die uns Gott gab, selbiges auf uns anzuwenden, erklären wollte.

Um alle Zweideutigkeiten zu beseitigen oder zu verhüten, wenn man das Wort »Opfern« in dem Sinne

nimmt, in welchem es auch wirklich in obenbemerktem Sendschreiben genommen wird, nämlich: daß es den wirklichen Tod des Schlachtopfers ausdrücke; bekennen wir laut, daß Jesus Christus weder in der Eucharistie, noch anderswo, wieder geopfert werde. Allein da dieses Wort in anderen Stellen der h. Schrift in einem weiteren Sinne genommen wird, wo es gar oft alles dasjenige, was man Gott darbringt, bezeichnet, nimmt die Kirche keinen Anstand, zu erklären, daß Jesus Christus sich Gott überall opfere, wo er vor dessen Angesichte für uns erscheint, folglich auch — wie die h. Väter aufstellen — in der Eucharistie; denn die Kirche macht nicht ihre Sprache etwa nach dem einzigen Briefe an die Hebräer allein, sondern nach der gesammten h. Schrift.

In keinem Falle läßt sich also denken, die Art, wie Jesus vor Gott erscheint, werde das Kreuzesopfer erniedrigen; außer man wollte die h. Schrift total verdrehen, und namentlich den Brief selbst, mit dem man gegen uns manöveriren möchte. Denn da Jesus Christus sich Gott schon weihte, als er in die Welt eintrat (Hebr. X. 5), um sich an die Stelle der Schlachtopfer, die Gott nicht gefällig waren, zu stellen, müßte aus dem gleichen Grunde geschlossen werden, daß er selbst die Handlung erniedrige, durch welche er sich am Kreuze geweiht hat; daß er dadurch, weil er jezt noch vor Gottes Angesicht für uns erscheint (Hebr. VI. 24), das Opfer entkräfte, in welchem er durch die Hingabe seiner selbst einmal vor Gott erschien (Hebr. IX. 26); ja daß er selbst die Unzulänglichkeit seiner Fürbitte, welche er sterbend unter so vielen Thränen und mit lauter Stimme (Hebr. V. 7) zum Himmel sendete, erkennen lasse,

indem er unaufhörlich für uns bitte (Hebr. VII. 25). Alles dieses aber wäre ungereimt!

Die Sache muß daher so aufgefaßt werden, daß Jesus Christus, der sich einmal als unterwürfiges Opfer der göttlichen Gerechtigkeit dargebracht hat, niemals aufhört, sich für uns zu opfern; daß eben die unendliche Vollkommenheit dieses Kreuzesopfers darin besteht, daß Alles, was vor ihm geschah, Vorbereitung, was folgt, Vollendung und Anwendung ist; daß eine wirkliche Zahlung unseres Lösegeldes nicht wiederholt wird, weil sie schon beim Beginne vollständig entrichtet war; daß jedoch die Handlung, wodurch uns die Erlösung zugeeignet wird, eine fortwährende seyn muß; und daß endlich wohl zu unterscheiden ist, ob etwas wiederholt wird, weil es unvollkommen, oder fortgesezt wird, weil es vollkommen und nothwendig ist.

Möchten doch die sogenannten Reformirten ein wenig über das nachdenken, was wir über die Eucharistie vorgetragen haben. Wir beschwören sie darum.

Unsere ganze Lehre darüber gründet sich natürlich auf die wahrhafte Gegenwart; diesen Grund streiten die Kalvinisten an; es ist also dieser Punkt der wichtigste in unseren Streitigkeiten, denn es handelt sich darum — wie bemerkt — ob wirklich Jesus Christus in Wahrhaftigkeit zugegen sey. Dieses zu glauben, fällt ihnen am schwersten, und hier sind wir einander geradezu entgegengesezt. In den meisten übrigen Schwierigkeiten finden die Reformirten, wenn sie ruhig uns nur Gehör geben wollen, daß dieselben sich ausgleichen, und daß sie sich nicht an der Sache, wohl mehr an den Ausdrücken gewöhnlich stoßen. Bei diesem Gegenstande aber geschieht gerade das Gegentheil; wir stimmen mehr in den

Ausdrücken überein, indem wir, wie sie, der Worte: wirkliche Theilnahme u. s. w. uns bedienen; allein je tiefer wir auf den Grund gehen, desto mehr entfernen wir uns; denn sie wollen den Folgerungen nicht beipflichten, die aus den Wahrheiten, welche sie anerkannt haben, hervorgehen, indem sie — wie ich gesagt — von dem Anstößigen sich zurückschrecken lassen, welches die Sinne und die menschliche Vernunft in diesen Folgerungen finden.

Dieser Gegenstand ist also wahrhaft der wichtigste von allen unseren Streitigkeiten; aber er ist auch der schwierigste; denn hier sind wir wirklich am weitesten von einander entfernt.

Indeß hat Gott es gefügt, daß die Lutheraner auf dem Glauben an eine wahrhaftige Gegenwart eben so fest beharrten, denn wir. Auch fügte es Gott, daß die Kalvinisten die Erklärung gaben, daß die Lehre der Lutheraner kein Gift enthalte; das Fundament des Heiles und Glaubens nicht stürze; und nicht im Geringsten geeignet sey, das Band brüderlicher Gemeinschaft zu zerreißen. — Wollten doch die Reformirten, denen ihr Heil am Herzen liegt, aufmerksam die Wege betrachten, welche die Vorsehung wählt, um sie (die Reformirten) uns und der Wahrheit allmählig näher zu bringen! Die übrigen Klagen alle lassen sich ganz heben, oder doch auf Unbedeutenheiten zurückführen, wenn man nur gegenseitig sich ordentlich erklärt. Bei dem Gegenstande aber, wo man keine Hoffnung haben konnte, mit diesem Mittel allein auszureichen, haben die Reformirten selbst die größte Schwierigkeit gehoben, indem sie erklärten, daß diese Lehre weder dem Heile noch dem Fundamente des Glaubens entgegen ist.

Freilich nehmen die Lutheraner, wenn sie schon in der Hauptsache, der wahrhaften Gegenwart, mit uns übereinstimmend sind, doch nicht alle Folgerungen, die aus dieser wirklichen Gegenwart fließen, an. Sie glauben, das Brod sey mit dem Leibe Jesu Christi gegenwärtig; Einige von ihnen verwerfen die Anbetung; die Gegenwart scheinen sie nur im Genusse zuzulassen. Allein ihre scharfsinnigsten Lehrer werden niemals einen gesunden Menschenverstand überzeugen, daß, wer einmal das Wichtigste, die wahrhafte Gegenwart, hingehen läßt, nicht auch alles Andere hingehen lassen könne.

Noch mehr! dieselbe Vorsehung, welche im Verborgenen arbeitet, uns einander näher zu bringen, und welche mitten unter Streit, Zwietracht und Erbitterung den Grund zum Frieden, zur Versöhnung, zur Einigkeit legt, hat gefügt, daß die Kalvinisten bestimmt aussprechen: daß, wenn man die Worte: »Dieses ist mein Leib« im buchstäblichen Sinne nähme, die Katholiken viel folgenrechter schlössen, als die Lutheraner. — Man wird mir entlassen, die über diesen Gegenstand schon so oft angeführten Stellen hier wieder anzuführen, weil jeder Unbefangene gerne bekennen wird, daß unsere Lehre, wenn man einmal die wahrhafte Gegenwart zugiebt, durchaus zusammenhängend sey.

Es ist somit eine ausgemachte Wahrheit, daß unsere Lehre dieses Geheimnisses nichts Anderes enthalte, als die wahrhafte Gegenwart im eigentlichen Sinne des Wortes. Da müssen wir aber noch einen Schritt vorwärts thun, und die Reformirten bitten, wohl zu überlegen, daß wir, um das Opfer der Eucharistie zu erklären, keine andere Gründe, als die schon nothwendig im Begriffe der wahrhaften Gegenwart liegen, aufstellen.

Fragt man uns demnach, warum die Lutheraner, obwohl sie diese Gegenwart glauben, das Opfer verwerfen, das ja, nach unserer Ansicht, nur eine Folgerung der Gegenwart ist? antworten wir nur kurz: daß diese Lehre zu jenen Folgerungen, welche aus der wahrhaften Gegenwart fließen, gehöre — Folgerungen, welche die Lutheraner nicht einsahen, in deren Grund wir aber tiefer schauten, als jene, wie selbst die Kalvinisten ja zugestehen.

Wenn diese Erklärungen die Kalvinisten überzeugen, daß die Lehre vom Opfer schon in jener über die wahre Gegenwart enthalten sey, müssen sie auch klar einsehen, daß der große Streit über das Meßopfer, mit welchem sie Folianten angefüllt, und wobei sie so große Bitterkeiten gesagt haben, für die Zukunft aus dem Verzeichnisse der streitigen Punkte, weil er keine Schwierigkeiten besonders mehr enthält, weggestrichen werden muß, und daß — was von entschiedener Wichtigkeit ist — dieses Opfer, gegen welches sie sich so sehr auflehnen, nur eine nothwendige Folge, eine ganz in der Natur gegründete Erklärung einer Lehre sey, welche nach ihrem eigenen Geständniß kein Gift enthält. Mögen denn nun die Reformirten darüber nachdenken, und dann vor *Gott* entscheiden, ob sie denn in der That so viele Ursachen hatten, als sie sich einbilden, jene Altäre zu verlassen, auf denen ihre Väter das Brod des Lebens genossen!

Noch liegt es uns ob, eine andere Folgerung aus dieser Lehre zu untersuchen. Da Jesus Christus wahrhaft in diesem Sakramente gegenwärtig ist, hängt seine Gnade, sein Segen keineswegs von den sinnbildlichen Gestalten ab, sondern von dem eigenen Wesen seines Fleisches, welches ob innewohnender Göttlichkeit lebet und belebet. Diejenigen also, welche an die wahre Ge-

genwart des Leibes unseres Heilands glauben, dürfen eben nicht verlegen seyn, ihn nur unter einer Gestalt dargereicht zu erhalten, weil sie da schon Alles, was zur Wesenheit eines Sakraments gehört, empfangen, und zwar in einer Vollständigkeit, welche um so sicherer ist, weil die Trennung des Blutes vom Leibe nicht reell vorgeht, wie wir oben gesagt haben; und woraus klar hervorgeht, daß man denjenigen, welcher allein uns vollkommen zu sättigen vermag, ganz und ungetheilt empfange.

Auf diesen festen Grund fußt sich die Kirche, wenn sie bei Erklärung der h. Kommunion spricht: Wir erhalten auch unter Einer Gestalt die Heiligung, welche dieses Sakrament mit sich bringt. Die Kirche schränkte jedoch nicht aus Verachtung der andern Gestalt, sondern vielmehr aus Ehrerbiethung, um den Verunglimpfungen, welche in die lezten Zeiten, theils aus Zusammendrängen der Menge, theils aus Nachläßigkeit sich ereigneten, zu steuern, die Gläubigen auf den Genuß in Einer Gestalt ein; behielt sich aber vor, die Kommunion unter beiderlei Gestalten wieder zu reichen, sobald sie es für den Frieden oder für die Einigkeit zuträglicher finden würde.

Die katholischen haben den reformirten Theologen gezeigt, daß sie (die Reformirten) selbst eben dergleichen Auslegung im Gebrauche des Sakraments sich erlaubt haben. Vorzüglich ist eine ihrer Auslegungen zu bemerken, welche also lautet: »Man soll das Brod des Abendmahles denjenigen allein reichen, die keinen Wein trinken können, wenn sie das Bekenntniß ablegen, daß es nicht aus Verachtung geschehe; doch sollen sie versuchen, was sie können, sogar den Becher an den Mund halten, um

alles Aergerniß zu verhüten.« (Chap. XII de la discipline, tit. de la Céne art. VII.) Vermöge dieser Bestimmung haben sie selbst das Urtheil ausgesprochen, es seyen nach der Einsetzung des Herrn zur Wesenheit der Kommunion nicht beide Gestalten erforderlich; denn eher hätten sie das Sakrament denjenigen, welche es nicht vollständig empfangen konnten, ganz abschlagen sollen, als daß sie es ihnen auf eine Art, welche dem Befehle Jesu Christi zuwider wäre, gereicht hätten; durch die Unmöglichkeit, es so recht zu empfangen, hätten sie sich schon zu entschuldigen gewußt. Doch unsere Gegner wollten nicht gar so außerordentlich strenge seyn, daß *sie* denjenigen, welche die eine Gestalt nicht genießen konnten, nicht wenigstens die andere reichten. Da nun dieses Nachgeben gar keinen Grund in den heilg. Schriften hat, so müssen sie also mit uns anerkennen, daß die Ausdrücke, in welchen Jesus beide Gestalten verordnet, eine Auslegung erleiden, daß aber diese Auslegung amtlich von der Kirche geschehen müsse.

Zwar könnte es einigen Anschein haben, als wäre diese ihre Disciplinarverordnung, welche die Reformirten in der Synode zu Poitiers im Jahre 1560 aufstellten, durch die Synode zu Vertueil im Jahre 1567 wieder abgeändert worden, weil man da aussprach: »Daß die Versammlung es nicht für gut findet, wenn man das Brod denjenigen reicht, welche den Becher nicht wollen.« Jedoch widersprechen sich beide Synoden keineswegs; in der Synode von Vertueil ist die Rede von denen, »welche den Becher nicht nehmen wollen,« in der von Poitiers aber von denen, »welche ihn nicht nehmen können.« Ungeachtet die Synode von Vertueil also gesprochen, blieb der Artikel in der Disciplin stehen, und wurde

noch in einer späteren Synode zu Rochelle im Jahre 1571 durchgesehen, neu bestätiget und abgefaßt, wie wir ihn oben gelesen haben. Wären aber diese Synoden der Reformirten auch wirklich in ihren Absichten von einander abgewichen, würde es nur um so einleuchtender seyn, wie es sich keineswegs um den Glauben hier handle, sondern nur um das, worüber — nach ihren eigenen festgestellten Meinungen — die Kirche zu verfügen hat.

Sechstes Buch.

Jezt ist uns noch zu erklären übrig, was die Katholiken von dem Worte Gottes und dem Ansehen der Kirche glauben.

Jesus gründete seine Kirche auf die mündliche Verkündigung des Wortes Gottes; so ist also das nichtgeschriebene Wort Gottes des Christenthums erste Norm; kamen nachher auch die Schriften des neuen Testaments dazu, verlor doch dieses Wort sein Ansehen dadurch nicht; und deßwegen nehmen wir Alles, was die Apostel schriftlich oder mündlich gelehrt haben, mit gleicher Verehrung an. Darüber hat sich der h. Paul bestimmt ausgesprochen (Thess. II. 2. 14.). Das gewisse Zeichen aber, daß eine Lehre von den Aposteln wirklich herrührt, ist, wenn diese, ohne daß man den Anfang ihres Erscheinens zeigen kann, von allen christlichen Kirchen festgehalten wird. Alles, was auf diese Art festgestellt ist, nehmen wir ohne Anstand mit dem dem göttlichen Ansehen gebührenden Unterordnen an, und haben auch die Ueberzeugung, daß diejenigen von den Reformirten, welche nicht steif und hartnäckig sind, im Grunde bei sich eben so denken; weil wir unmöglich glauben können, daß eine Lehre, welche schon in der ersten Kirche gegol-

ten hat, nicht aus der Quelle, als von den Aposteln selbst, kommen könne. Deßhalb soll es unsern Gegnern gar nicht befremdend seyn, wenn wir sorgfältig, was uns die Väter hinterlassen, sammeln, und die Hinterlage der Uebergabslehre, wie jene der heilg. Schriften mit gleicher Treue aufbewahren.

Die Kirche ist als Bewahrerin der heilg. Schriften und der Tradition von Gott eingesezt, und aus ihren Händen empfangen wir die kanonischen Schriften. Mögen unsere Feinde sagen, was ihnen beliebt, wir glauben troz dem, daß auch sie das hohe Lied, welches so wenige Zeichen prophetischer Eingebung hat, den Brief des heilg. Jakob, den Luther verwarf, den Brief des h. Lukas, der wegen Texten, welche aus apokryphischen Schriften darin angegeben sind, verdächtig scheinen könnte; daß, sage ich, sie diese Bücher auf das Ansehen der Kirche vorzüglich hin für göttliche Bücher anerkennen. Endlich kann diese Authorität der Kirche der einzige Grund seyn, warum sie die Bibel, welche die Christen als göttlich verehren, ganz und gar annehmen, bevor sie den Geist Gottes, der darin herrscht, durch Lehre derselben erkannt haben.

Da wir dem heilg. Ansehen der Kirche vermittels der aus ihrer Hand empfangenen Schriften daher fest und unzertrennlich anhängen, empfangen wir auch von ihr die Tradition, und vermittels der Tradition die Kenntniß des wahren Sinnes der heilg. Schriften. Die Kirche sagt daher auch deutlich aus, daß sie nie aus sich selbst rede, oder Neues in der Lehre aufbringe; sondern die Kirche befolgt nur und erklärt die vorhandene göttliche Offenbarung unter der Leitung eines nicht sichtbaren Führers, des heilg. Geistes.

Daß der heilg. Geist sich durch die Kirche ausspricht, zeigte sich schon zu der Apostel Zeit bei dem Streite über die ceremoniösen Gebräuche des alten Bundes. Die Art, wie dort der Streit beigelegt ward, diente zur Regel aller künftigen Jahrhunderte, durch welche Authorität alle streitigen Fälle entschieden werden müssen. Daher finden wir, daß die Kirche, sobald Gläubige in ihren Meinungen sich theilen, mit ihrer Authorität einschreitet. Wie einst die Apostel sprechen somit die versammelten Oberhirten der Kirche: »So hat es dem heilg. Geiste und uns gefallen!« Wenn die Kirche einmal gesprochen, können ihre Kinder nicht mehr die festgesezten Lehren neuerdings prüfen, sondern sie müssen sie in Demuth anerkennen; wie der heilg. Paul und Silas das Beispiel gaben. Diese Beiden überbrachten den Gläubigen jenen ersten Bescheid der Apostel; aber weit entfernt, diesen über das Entschiedene eine neue Prüfung zu gestatten, zogen sie durch die Städte, und trugen ihnen auf, die Satzungen der Apostel zu halten. Auf diese Weise ruhen die Kinder Gottes auf dem Urtheile der Kirche, in dem bestimmten Glauben, durch den Mund der Kirche vom heilg. Geiste selbst die Worte Gottes vernommen zu haben. In Folge dieses Glaubens sprechen sie in ihrem Bekenntnisse: »Ich glaube an den heilg. Geist,« und setzen gleich bei, »und an eine h. katholische Kirche,« wodurch sie sich gleichsam verpflichten, eine unfehlbare und sich gleichbleibende Wahrheit in der allgemeinen Kirche anzunehmen; weil eben diese Kirche, an die wir den ewigen Glauben haben, aufhören würde, Kirche zu seyn, sobald sie die von Gott geoffenbarte Wahrheit zu lehren aufhören würde. Wer die Furcht haben könnte, die Kirche möchte Mißbrauch

mit ihrer Authorität machen, und die Nicht-Wahrheit festsetzen, dem fehlt wahrlich jeder Glaube an den, welcher die Kirche regiert.

Wollten unsere Feinde die Sache auch nur nach menschlicher Ansicht nehmen, müßten sie doch gestehen, daß die katholische Kirche nicht — wie man sie anklaget, den Glauben beherrschen wolle; nein, sie müßten im Gegentheile vielmehr gestehen, daß die katholische Kirche blos Alles gethan habe, sich selbst die Hände zu binden, und alle Mittel, Neuerungen zu machen, abzuschneiden. Denn nicht allein den h. Schriften ordnet sie sich unter, sondern sie verpflichtet sich sogar, um allen willkürlichen Auslegungen, bei welchen man nur seine eigene Meinungen in die Schrift hineinträgt, vorzubeugen, die heilg. Schrift in dem, was den Glauben und die Sittenlehre betrifft, nie anders, als im Sinne der heilg. Väter zu verstehen, und von denen weicht sie nimmermehr ab. Die Kirche spricht in allen Concilien, in allen ihren Glaubensbekenntnissen laut aus, daß nie als Glaubenslehre eine Lehre von ihr angenommen werde, wenn nicht solche mit der Tradition der früheren Jahrhunderte übereinstimme. Wenn übrigens unsere Gegner an ihr eigenes Gewisseu Frage stellen wollten, — wie bald würden sie geantwortet erhalten, daß der Name »Kirche« über sie ein weit bedeutenderes Ansehen habe, als sie in ihrem Zwiste mit uns zu gestehen wagen. Ich bin überzeugt, vielleicht nicht Einen voll guten Menschenverstandes unter den Ihrigen zu finden, der, wenn er eine geeinzelte, ihm auch noch so trefflich einleuchtende Meinung hätte, nicht erschrecken würde, sobald er sehe, wie er mit derselben allein stehe.

Daraus leuchtet die Wahrheit hervor, daß Menschen,

um in ihren Meinungen festzuhalten, auf die Authorität einer gewissen Gesammtheit, welche gleichen Sinnes ist, sich stützen müssen. Deßhalb hat Gott, unser Schöpfer und Kenner aller unserer Eigenheiten, zu unserm Besten es eingerichtet, daß die einzelnen Christen unter der Authorität seiner Kirche stehen, welche unter allen Authoritäten am sichersten begründet ist. Die Kirche ist ja nicht allein gegründet durch das Zeugniß, welches Gott in seinen Schriften für sie niedergelegt hat, sondern sie ist auch begründet durch die sichtbaren Zeichen des göttlichen Schirms, welcher sich eben sowohl in der ewigen, unzerstörbaren Dauer, als in der ersten wundervollen Einsetzung der Kirche bewähret. So nothwendig ist diese Authorität der Kirche, um die Streitigkeiten zu beseitigen, welche sich über die Gegenstände des Glaubens, oder über den Sinn der h. Schrift erheben können, daß unsere Feinde sich gezwungen sahen, was sie als die furchtbarste der Tyranneien und als nicht zu ertragen verschrieen hatten, die Authorität der Kirche nämlich, bei sich selbst wieder herzustellen.

Als diese Schwindler, welche man Independenten nennt, öffentlich erklärten, die Gläubigen wären gar nicht verbunden, dem Urtheile irgend einer Gerichtsstelle oder Versammlung der Geistlichkeit zu gehorsamen, sondern blos, ihrem eigenen Gewissen zu folgen — und wirklich, darauf fußend, keiner Synode mehr sich fügen wollten, ward auf der Synode von Charenton im Jahre 1644 diese Lehre verworfen, und zwar aus demselben Grunde und derselben nichts sagenden oder ungeschickten Folgerung wegen, warum auch die Katholiken sie verwerfen. Diese Synode sagte auf der Stelle, daß der Irrthum dieser Independenten darin bestünde, daß sie lehrten:

»Jede Kirche muß sich nach eigenen Gesetzen leiten; in Ansehung der geistlichen Gegenstände soll keine von irgend einem Menschen abhängig, noch verpflichtet seyn, die Authorität eines sogenannten Colloquiums oder einer Synode so anzuerkennen, daß sie in ihrer Anordnung, wie Verwaltung darnach sich richten müsse,« und beschloß darauf: »Daß diese Sekte dem Staate eben so gefährlich ist, wie der Kirche; daß sie jeder Unordnung, jeder Ausschweifung die Pforte öffnet; daß sie alle Gegenmittel wirkungslos macht; und daß, wenn diese Sekte Wurzel fassen würde, es eben so viele Religionen geben wird, als Pfarreien oder einzelne Vereine sind.«

Aus dieser Lehre der Synode folgt natürlich, daß jede Kirche, und jeder Einzelne vielmehr, in Ansehung des Glaubens von einer höhern Authorität abhängen muß, welche Authorität irgend einer Versammlung oder aufgestellten Behörde zukömmt, welchen denn die Gläubigen all' ihr Urtheil unterordnen müssen.

Die Independenten weigern sich nicht, dem Worte Gottes in dem Sinne, in welchem sie es verstehen zu müssen glauben, sich zu unterwerfen, noch weigern sie sich, die Beschlüsse, welche sie nach sattsamer Ueberlegung vernünftig finden, anzunehmen; aber was sie durchaus nicht wollen, ist: »daß sie ihr Urtheil irgend einer Versammlung unterwerfen sollten.« Von unseren Gegnern haben sie es ja gelernt, daß jede Versammlung, selbst die der ganzen Kirche, aus nicht unfehlbaren Menschen bestehe, welchen sich also der Christ, der nur allein Gott sein Urtheil unterwirft, sich nicht unterordnen könne. Aus dieser Anmaßung der Independenten folgen demnach alle die sich schlagenden Ungereimtheiten, welche die Synode von Charenton so treffend bezeichnet hat. Wie man

denn immer betheuren mag, man unterwerfe sich Gottes Worte; so lange jeder Einzelne das Recht zu haben vermeint, dieses Wort Gottes nach seinen Ansichten und gegen die von der Kirche in lezter Instanz ausgesprochene Entscheidung auszulegen, wird diese Anmaßung immer allen Ausschweifungen das Thor öffnen, und alle Gegenmittel wirkungslos machen, gar für die, welche sich zu keiner unbedingten Unterwerfung verpflichtet halten, und eben ihr Heil in der Entscheidung der Kirche wissen, und so müssen endlich so viele Religionen, als es Pfarreien — oder noch wahrscheinlicher, so viel, als es Köpfe giebt, entstehen. Um diesen schädlichen Folgen vorzubeugen, welche den Umsturz des Christenthums herbeiführen würden, sah die Synode von Charenton sich bemüßet, eine Abhängigkeit in Ansehung kirchlicher Gegenstände und selbst in Sachen des Glaubens festzusetzen; allein wenn sie nicht, wie wir, den Grundsatz: daß jede einzelne Kirche, und um so mehr jeder einzelne Christ sich verpflichtet glauben müsse, der Authorität der Kirche sein eigenes Urtheil zu unterwerfen, aufstellen; werden sie die schädlichen Folgen, denen sie vorbeugen wollten, durch diese ihre ausgesprochene Abhängigkeit nimmermehr beseitigen oder unterdrücken.

Auch sehen wir, daß sie, wo sie die Art und Weise bestimmen, und vorzeichnen, wie zuvorkommende Streitigkeiten über Lehre und Disciplinargegenstände entschieden und zu Ende gebracht werden sollen u. s. w., erstlich verordnet haben: »Das Konsistorium soll Alles ganz still und mit aller Milde des Wortes Gottes beizulegen trachten;« dann sehen wir, daß sie, nachdem in gewissen Abstufungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit das Konsistorium, das Kolloquium, die Provinzialsynode festgesezt

waren, sie endlich auf die Nationalsynode, bei ihnen die allerhöchste Gewalt, kommen und von ihr also sprechen: »Da soll durch das Wort Gottes die vollständige und endliche Entscheidung gefaßt werden; wer aber sich weigere, dieser Entscheidung von Punkt zu Punkt sich zu unterwerfen und seine Irrthümer nachdrücklich zu widerrufen, soll aus der Kirche ausgeschlossen seyn!« (Chap. V. de la Disciplin. Tit. d. Consist. Art. XXXI). Daraus geht deutlich hervor, daß sie die Kraft der Entscheidung nicht dem Worte Gottes, als solchem, *und unabhängig* von der Auslegung der Kirche betrachtet, zuschreiben; denn in den unteren Gerichten geschah ja auch die Entscheidung durch das Wort Gottes, und dennoch räumten sie noch eine fernere Appellation hierauf ein. Das Wort Gottes also bewirkt erst und nur dann, wenn sein Sinn durch die oberste Gerichtsstelle gegeben ist, die endliche und vollständige Entscheidung, welcher Alle sich von Punkt zu Punkte fügen müssen, wenn sie nicht als von der Kirche ausgeschlossen angesehen werden wollen, oder doch — sie mögen denn mit dem Ansehen Gottes immer sich brüsten — als solche, welche die Bibel *verfälschen* und mißbrauchen.

Noch weit bestimmter spricht sich die Vorschrift des Rundschreibens der Synode von Vitré im Jahre 1617 aus, welche von den Provinzen beobachtet werden soll, wenn sie Abgeordnete an die Nationalsynode senden, indem es sagt: »Wir versprechen vor Gott, uns allem dem zu unterwerfen, was Eure heilige Versammlung beschließen und entscheiden wird; ihr Gehorsam zu zollen, und Alles nach unseren Kräften zu befolgen; in der Ueberzeugung, daß Gott dabei den Vorsitz haben und Euch durch seinen h. Geist zu Allem, was der Wahrheit und

Billigkeit frommt, nach der Vorschrift seines Wortes leiten werde.« Hier ist gar keine Rede davon, den Beschluß der Synode erst dann anzunehmen, wenn man ihn mit Gottes Worte übereinstimmend gefunden habe; man unterwirft sich vielmehr der Synode schon sogar eher, als sie sich versammelt hat, und unterwirft sich deßhalb, weil man die Ueberzeugung hat, daß der heilg. Geist darin den Vorsitz haben werde. Wenn sich nun diese Ueberzeugung nur auf menschliche Muthmaßung fußet; wie kann man mit gutem Gewissen vor Gott versprechen, sich Allem, was entschieden, was beschlossen wird, zu unterwerfen, Allem Gehorsam zu leisten, Alles nach Kräften zu vollziehen? Gründet sich hingegen diese Ueberzeugung auf den gewissen, sichern Glauben, daß der heilg. Geist der Kirche in ihren Endurtheilen bestimmt beistehen werde; so ist dies gerade die Behauptung von uns Katholiken.

Aus diesem Thun unserer Gegner leuchtet also ein, daß sie, gleich uns, eine höchste Authorität, ohne welcher ewig kein Zweifel, so über der Religion entstanden, gehoben werden könnte, anerkennen. Zwar Anfangs, da sie ihr Joch abzuschütteln vermeinten, läugneten sie aus diesem Grunde jede Verbindlichkeit eines Gläubigen, ihr Urtheil dem der Kirche zu unterwerfen; aber gar bald nachher fühlten sie die Nothwendigkeit, Ordnung einzuführen, und zwang sie, das wieder anzuerkennen und anzunehmen, was sie früher verworfen hatten. Noch viel weiter giengen sie aber auf der Nationalsynode, welche sie im Jahre 1578 zu Sainte Foi hielten. Sich vorgenommen habend, einen Plan zum allgemeinen und gemeinsamen Glaubensbekenntniß aller Kirchen, als Ein-

gang ihrer Versöhnung mit den Lutheranern, zu entwerfen, wurden die Kirchen in Frankreich eingeladen, für die wegen dieses Gegenstandes nothwendige Versammlung, Abgeordnete, rechtschaffene, geprüfte Männer einzusenden, von jeder Kirche authorisirt und mit ausgedehnten Vollmachten, einzutreten, übereinzukommen und über alle Punkte der Lehre und über andere Gegenstände, welche in die Vereinigung einschlagen, zu entscheiden, und auf diesen Vorschlag wurde der Beschluß der Synode von Sainte Foi in folgenden Ausdrücken abgefaßt: »Die Nationalsynode, indem sie wegen eines solchen Vorschlages Gott dankt, und den bemeldeten Abgeordneten wegen ihrer Mühe, ihres Fleißes und guten Rathes das verdiente Lob zollt, und allen ihren Vorschlägen Beifall giebt, namentlich dem: ein neues Glaubensbekenntniß zu verfertigen, und damit vier Personen zu authorisiren; hat beschlossen: daß, wenn eine Abschrift des bemeldeten Glaubensbekenntnisses frühzeitig genug eingesendet werde, dasselbe in jeder Provinzialsynode, oder auf eine andere für jedwede Provinz thunlichere Art, untersucht werden soll. Indessen hat die Nationalsynode vier in diesen Punkten sehr geübte Minister *) aufgestellt, daß sie sich am Tag und Ort mit Briefen und ausgedehnten Vollmachten von allen Ministern und älteren Abgeordneten dieses Königreiches, um zugleich mit dem Vikomte Turenne alles Vorherbesprochene zu vollziehen; selbst

*) Mr. l'Abbé Danet sagt in seinem grand dictionaire francois et latin pag. 855: „Ministre chez les Religionaires. Minister Calvini erroris. (Ce sont leurs docteurs, qui les instruisent).“ D. Uebers.

in dem Fall, daß keine Gelegenheit gewesen, durch alle Provinzen das obenbemeldete Glaubensbekenntniß zu prüfen, verläßt man sich auf die Klugheit der vier Herren und ihr gesundes Urtheil, über alle vorkommenden Punkte, sey es in Ansehung auf die Lehre, oder andere Dinge, welche das Wohl, die Einheit und Ruhe aller Kirchen betreffen, übereinzukommen und abzuschließen.« Dahin führt die verkehrte Galanterie der Reformirten! Uns haben sie stäts unsere Schwäche vorgeworfen, uns dem Urtheile der Kirche, welche — ihrer Meinung nach — nur eine Versammlung eben nicht unfehlbarer Menschen ist, unbedingt zu gehorsamen, und sie — in einer Nationalsynode, welche alle reformirten französ. Kirchen vertrat, vereint, bedachten es eben nicht, ihren Glauben vier Menschen anzuvertrauen, und zwar mit einer solchen Hingabe ihrer eigenen Ansichten, daß sie diesen vier Menschen unbeschränkte Vollmacht gaben, ihr Glaubensbekenntniß umzuändern — dasselbe Glaubensbekenntniß, welches sie heute noch der ganzen Christenheit als das, welches das reine Wort Gottes enthalte, anpreisen, und welches sie unseren Königen überreichten, betheuernd: daß unzählige Menschen bereit seyen, für dasselbe ihr Blut zu lassen. Weitere Bemerkungen über diesen Synodialbeschluß zu machen, überlasse ich dem klugen Leser, und ende ganz kurz die Erklärung über den Lehrbegriff der Kirche.

Der Sohn Gottes wollte, daß seine Kirche Eine und auf die Einheit festbegründet werde; und, um derselben Bestand und Haltung zu geben, hat er deßhalb den Primat des h. Peter errichtet und eingesetzt. Diesen Primat kennen wir auch deßhalb in den Nachfolgern

dieses Apostels an. Ihnen gebührt, wie es von jeher die Concilien und die h. Väter den Gläubigen eingeschärft haben, deßhalb auch Gehorsam und Unterordnung.

Die scholastischen Fehden, welche die Minister der Reformirten ohne Aufhören aufbringen, um diese Gewalt anzuschwärzen, gehören nicht hierher; denn sie betreffen den Glauben der Katholiken gar nicht im geringsten.

Die Hauptsache ist, daß ein Haupt und ein Hirte anerkannt werde, der von Gott bestimmt ist, die ganze Heerde auf seine Wege zu leiten; und dieses wird Jeder, — der den Frieden der Brüder, die kirchliche Einigkeit liebt — immer gerne anerkennen. Hätten diese Eintracht und Einigkeit die Urheber der vorgeblichen Reformation geliebt; niemals hätten sie den von Jesus Christus eingesezten und von den Zeiten der Apostel her allgemein anerkannten Episcopat abgeschafft, niemals hätten sie den Stuhl des h. Peter, dessen Würde in dem Evangelium so fest begründet ist, und der in der Tradition ein so auffallendes, alle Jahrhunderte umfassendes Zeugniß hat, verachten können; vielmehr würden sie auf das Sorgfältigste sowohl das bischöfliche Ansehen, durch welches die Einheit der einzelnen Kirchen bewahrt wird, als auch den Primat des h. Peters, welcher der Einheit allgemeines Band, der ganzen katholischen Kirche aber gemeinschaftlicher Centralpunkt ist, erhalten haben.

Siebentes Buch.

Das ist die Darstellung der katholischen Lehre.

Um nur bei der Hauptsache zu bleiben, berücksichtigte ich jene Einwendungen nicht, welche selbst Reformirte für so nichtig halten, als daß sie eine Trennung hätten berechtigen können. Ich hege die Hoffnung, daß diejenigen aus den Reformirten, welche alle Theile dieses Werkchens mit Unbefangenheit und Gemüthlichkeit untersuchen werden, empfänglicher für die Beweise, auf denen der Kirche Glaube ruhet, und einstweilen zugeben werden, wie durch eine einfache Darstellung unserer Lehrsätze viele Streite können beigelegt werden; wie unsere Lehre eine heilige Lehre sey; und kein einziger unserer Artikel — nach der Reformirten eigenen aufgestellten Meinung — das Fundament des Heils untergrabe.

Wenn Einer für gut es finden dürfte, auf diese Abhandlung zu antworten; so muß ich die Bitte an ihn stellen, daß er erwäge, falls er etwas leisten will, seine Sache nicht sey, die Lehre selbst zu widerlegen; denn ich wollte sie nicht beweisen, sondern nur darstellen, wie sie ist. Wenn ich bei einigen Punkten die Beweise, worauf sie sich gründen, berührt habe; geschah es nur deßhalb, weil oft eine Lehre, ohne daß man ihre Hauptbeweise anführt, nicht gehörig dargestellt werden kann.

Die verschiedenen Arten katholischer Theologen, die Lehre des Concils von Trident zu begründen und zu beleuchten; so wie auch verschiedene Folgerungen, welche einzelne Theologen daraus gezogen haben, zu untersuchen, liegen ebenfalls außer dem Zwecke dieses Werkchens. Wer demnach etwas Gegründetes, etwas Zweckmäßiges

dagegen aufstellen will, der muß aus Akten, welche in der Kirche für allgemein gültig anerkannt sind, den Beweis führen: wie hier der Glaube der Kirche nicht getreulich gegeben worden sey — der muß zeigen; daß, ohngeachtet dieser Erklärung, alle Einwendungen in ihrer vorigen Kraft und alle Streitigkeiten noch in ihrem ganzen Umfange stehen bleiben, oder der muß endlich ganz bestimmt vor Augen legen, welcher Theil dieser (katholischen) Lehre die Fundamente des Glaubens untergrabe.

Verbesserungen.

Auf dem Dedications-Titel lese man nach königl. Lyceum zu Aschaffenburg: als ein kleines Zeichen.

Auf der ersten Seite des Vorworts 4te Zeile, nach wackern Verlegers, muß eingeschaltet werden: des Herausgebers von Bossuet's Schriften.

Seite 6 Zeile 6 statt ; lese man ,

— 13 — 10 von oben statt der lese man welcher.

— — — 6 von unten ist nach dem — noch ihnen einzuschalten.

— 15 — 2 v. o. lese man statt dem zweiten die, welche.

— 32 — 20 v. o. ist so zu lesen: „Jesus Christus hat seiner Kirche die Macht gegeben, Ablaß zu ertheilen, und der Gebrauch des Ablasses ist heilsam." Dann fügt das Concil noch bei: „Der Gebrauch des Ablasses soll beibehalten werden; aber immer mit Mäßigung, damit, durch freigebige Ertheilung desselben, die Kirchendisciplin nicht leide;"

SBB013401222343

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bossuet, Jacques Bénigne,

Darstellung der Lehre der katholischen Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angekämpften Lehrsätze

Bamberg [u.a.] 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695715-9